Donnerstag, 18. Oktober 1934

Dortmund-

15. Jahrgang — Nr. 125

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D. A. IX. 34 1659. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4959.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Göring in Belgrad eingetroffen

Kranzniederlegung am Sarge König Alexanders I.

Der preußische Ministerpräsident Hermann Göring ist am Mittwoch um 15.30 Uhr auf dem Flugplatz von Belgrad glatt gelandet.

Der preußische Ministerpräsident General Göring flog Mittwoch vormittag um 10.10 Uhr bei trübem regnerischem Wetter vom Tempelhofer Flughafen nach Belgrad ab. Ministerpräsident Göring, der in Fliegeruniform auf dem Tempelhofer Feld erschienen war, steuert selbst die Maschine, eine Ju 52, die „Manfred von Richthofen".

Im zweiten Flugzeug, das auch den riesigen mit herrlichen Blumen geschmückten Lorbeerkranz des Führers mitnimmt, fliegen die weiteren Vertreter der Wehrmacht.

General Göring traf Mittwoch mittag bei schönstem Wetter nach einem wundervollen Flug über die Karpathen um 13.15 Uhr in Budapest ein und wurde auf dem mit Hakenkreuzfahnen geschmückten Flughafen vom Kommandanten des Flugplatzes herzlich begrüßt. Nach einer dreiviertelstündigen Pause, die General Göring zur Unterhaltung mit den deutschen Herren benutzte, setzte das Flugzeug seinen Flug nach Belgrad fort.

Bei seiner Ankunft auf dem Flugfelde in Semlin wurde der preußische Ministerpräsident, General Göring, der als Sonderbevollmächtigter des Führers und Reichskanzlers in seiner Eigenschaft als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht an der Trauerfeier anläßlich der Beisetzung des Königs Alexander von Südslawien teilnimmt, von dem südslawischen Handelsminister Demetrowitsch im Presseklub des Außenamtes, dem Kommandanten der südslawischen Luftstreitkräfte, General Neditsch, dem gesamten Fliegeroffizierskorps des Flughafens, dem nach Belgrad in außerordentlicher Mission entsandten Botschafter von Keller, dem deutschen Gesandten von Heeren, dem Militärattaché bei der deutschen Gesandtschaft, Oberst von Falkenhorst, dem Landesvertrauensmann der NSDAP, Neuhausen, dem Personal der deutschen Gesandtschaft und einer großen Menschenmenge begrüßt.

General Göring und seine Begleiter begaben sich vom Flughafen aus auf zwei Motorboote, die ihnen von der südslawischen Donauflotte zur Verfügung gestellt worden waren. Im Hafen von Semlin wurden sie vom Admiral der Donauflotte erwartet. Auf den Schiffen der Flotte war die Mannschaft zur Begrüßung angetreten. Bei der Ankunft General Görings im Belgrader Hafen erwies ihm eine Matrosenkompagnie die Ehrenbezeugung. Hier hieß ihn auch der Kriegsminister, General Milowanowitsch, im Namen des südslawischen Heeres willkommen. General Göring begab sich vom Hafen aus in das Hofmarschallamt, wo er sich in das Hofbuch eintrug. Sodann fuhr er zur deutschen Gesandtschaft, wo er Wohnung nehmen wird.

Am Abend legte Ministerpräsident General Göring an der Bahre des Königs zwei Kränze nieder, einen im Namen der deutschen Wehrmacht und einen in seinem eigenen Namen. Die Kranzschleife der Wehrmacht hat folgende Inschrift: „Ihrem einstigen heroischen Gegner in schmerzlicher Ergriffenheit die deutsche Wehrmacht".

Nach der Kranzniederlegung besuchte General Göring um 19 Uhr den Präsidenten der Stupschtina, Dr. Kumanudi. Im Präsidium hatte sich auch eine große Anzahl von Abgeordneten eingefunden, die den Ministerpräsidenten auf das herzlichste begrüßten.

In der ganzen südslawischen Oeffentlichkeit wurde die Ankunft General Görings mit außerordentlicher Befriedigung aufgenommen. Bei den Erörterungen über die in Belgrad weilenden ausländischen Gäste wird sein Name vom Volk am häufigsten genannt und mit Genugtuung hervorgehoben. Bei der Ankunft im Save-Hafen hörte man aus den Reihen der dort versammelten Menschenmenge viele Rufe: „Heil Göring".

Gedenkstunde in Berlin

Die Reichsregierung beim Trauergottesdienst für König Alexander

Die südslawische Gesandtschaft in Berlin hatte Mittwoch mittag die Mitglieder der Reichsregierung und das Berliner Diplomatische Korps zu einer offiziellen Trauerfeier für den dem Marseiller Anschlag zum Opfer gefallenen König Alexander I. in die Matthäikirche im Tiergartenviertel geladen. In Stellvertretung des Führers und Reichskanzlers war der Chef der Präsidialkanzlei, Staatssekretär Meißner, erschienen. Ferner bemerkte man den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, die Reichsminister von Neurath, Seldte, Dr. Schacht und Kerrl, den Reichsleiter Alfred Rosenberg, die Staatssekretäre von Bülow und Dr. Lammers, den Stadtkommandanten von Bülow, Generalmajor Schaumburg in Vertretung des Reichswehrministers, den Chef des Protokolls von Bassewitz sowie in Vertretung des als Sonderbeauftragten des Führers nach Belgrad entsandten preußischen Ministerpräsidenten den Staatssekretär Körner. Von den Mitgliedern der ausländischen Vertretungen waren die Botschafter sowie fast sämtliche in Berlin anwesenden Gesandten und Geschäftsträger anwesend.

Die Kirche war schlicht mit Lorbeer ausgeschmückt. Vor dem Bildnis des auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Königs zelebrierten der griechisch-orthodoxe Bischof Tichon und der griechische Archimandrit das Totenamt.

Belgrad am Vortage der Beisetzung

Bereits am Tage vor der Beisetzung des Königs Alexander sind große Menschenmassen teils mit der Bahn, teils zu Fuß nach der Landeshauptstadt geströmt. Besonders stark sind die Bauern in ihren verschiedenartigen Nationaltrachten herbeigeeilt. Man sieht Montenegriner in ihren türkisblauen, reich verzierten Trachten, Dalmatianer mit ihren schwarz-roten Kappen, Kroaten mit breiten, weißen Leinenhosen, Türken mit rotem Fes, muselmanische Priester und Mekkapilger mit weißen Tüchern um ihre Kopfbedeckung und Bosniaken mit blutrotem Turban sowie Südserben mit breiten, reich gestickten Schärpen. Trotz des feinen Regens, der ununterbrochen niederrieselt, stehen die Menschen in langer Schlange, die kilometerweit bis in die Vorstadt reicht, um an der Bahre des Königs vorbeiziehen zu können. Stark sind auch die Soldaten der fremden Militärabordnungen vertreten, die gruppenweise durch die Straßen ziehen. Die Bäcker arbeiten Tag und Nacht, um die vielen Gäste mit Brot zu versorgen.

Im alten Königspalast, wo Alexander aufgebahrt ist, häufen sich die Kränze, von denen bis zum Mittag schon über 2000 niedergelegt worden waren. Nur wenige Räume des alten Schlosses sind für den Präsidenten der französischen Republik freigehalten worden. Die übrigen Gemächer sind mit den Blumenspenden angefüllt. Man sieht unter ihnen die prächtigsten Gebinde aus dem Auslande und einfache Laubkränze kleiner und kleinster Vertretungen des Landes. Besonders auffallend die große Zahl der Dornenkränze, die vom Landvolk ihrem toten König als letzte Grüße gesandt worden sind. Sie sollen den heldenhaften Leidensweg versinnbildlichen, den der Herrscher gegangen ist. Um Mitternacht wird der Sarg in die griechisch-katholische Kathedrale gebracht werden, von der aus Donnerstag vormittag nach einem feierlichen Gottesdienst der Trauerzug seinen Anfang nehmen wird.

In Belgrad weilen der Präsident der französischen Republik, Lebrun, König Carol von Rumänien und König Boris von Bulgarien. England ist durch Prinz Georg, Italien durch den Herzog von Spoleto vertreten. Die Tschechoslowaken entsandten den Ministerpräsidenten Malypetr und Außenminister Benesch. Alle Staaten der Kleinen Entente und des Balkanblocks haben ihre Außenminister und teils auch ihre Kriegsminister entsandt. Frankreich ist neben Lebrun noch durch drei weitere Minister vertreten.

Auf dem Hauptpostamt von Belgrad sind bisher über 30 000 telegrafische Beileidskundgebungen aus dem In- und Auslande eingelaufen. 300 000 Menschen zogen bis Mittwoch nachmittag an der Bahre des Königs vorbei.

Brudermord nach 12 Jahren gesühnt

Selbstmord des Täters

Im Trupermoor bei Lilienthal (Kreis Osterholz) wurde im September 1922 der Landwirt Albert Meyerdierck in seinem Zimmer erhängt aufgefunden. Es wurde damals Selbstmord angenommen und dem Todesfall keine besondere Beachtung beigemessen. Erst später wurden in der Bevölkerung Zweifel über den angeblichen Selbstmord laut.

Der Verstorbene war durch Erbschaft Besitzer der etwa 65 Morgen großen elterlichen Landwirtschaft geworden. Er wurde deshalb von den Geschwistern sehr beneidet. Nach seinem Tode erbte sein 18 Jahre jüngerer Bruder Johann Meyerdierck den Besitz. Gegen diesen verdichtete sich der Verdacht des Brudermordes. 1926 verpachtete er die Landstelle und wanderte nach Amerika aus, nachdem ihm von verschiedenen Seiten der gegen ihn bestehende Verdacht vorgeworfen worden war.

Als Johann Meyerdierck nach fast achtjähriger Abwesenheit aus Amerika zurückkehrte, gelangte der unter der Bevölkerung wieder neu auftauchende Verdacht des Brudermordes auch zur Kenntnis der Polizei. Diese ging nunmehr den Gerüchten nach. Es wurden in den letzten Wochen durch die zuständige Gendarmerie und die Landeskriminalpolizei Harburg-Wilhelmsburg eingehende Nachforschungen angestellt. Die Ermittlungen führten zur Bestätigung des Verdachts, worauf Johann Meyerdierck festgenommen wurde. Trotz des sehr erdrückenden Beweismaterials bestritt er zunächst seine Tat, bat sich jedoch Bedenkzeit aus. Darauf hat er sich in seiner Zelle erhängt.

Flugzeugunglück auf hoher See

Eine amerikanische Tonfilmgesellschaft hatte von Newyork aus ein Wasserflugzeug dem Dampfer „Washington", der sich etwa 900 Kilometer vor Newyork befand, entgegengesandt, um Aufnahmen von der Ermordung des Königs Alexander I. möglichst schnell nach Newyork zu bekommen. Das Flugzeug unternahm mehrere Versuche, neben dem Dampfer, der gestoppt hatte, zu wassern. Dabei schlug es um. Ein Mechaniker ertrank. Ein Rettungsboot der „Washington" konnte die vier anderen Flugzeuginsassen übernehmen.

Erleichterungen für Kinderreiche

Staatssekretär Reinhardt über die neuen Steuergesetze

Staatssekretär Reinhardt äußerte sich am Mittwoch vor Vertretern der Presse über die am Dienstag vom Reichskabinett beschlossenen Steuergesetze.

Er ging dabei zunächst auf die Einkommensteuer ein, bei der die Kinderermäßigungen wesentlich erhöht worden sind. Sie betragen 15 v. H. für ein Kind, 35 v. H. für zwei Kinder, 55 v. H. für drei Kinder, 75 v. H. für vier Kinder, 95. v. H. für fünf Kinder, und 100 v. H. für sechs Kinder. Diese Kinderermäßigungen werden im Gegensatz zur bisherigen Regelung auf Antrag auch für Kinder bis zum vollendeten 25. Jahr gewährt, solange die Kinder für einen Beruf ausgebildet werden, und zwar auch dann, wenn sie nicht zum Haushalt des Steuerpflichtigen gehören. Auch der steuerfreie Einkommenteil und die Steuersätze sind im Zusammenhang mit der größeren Berücksichtigung des Familienstandes neu gestaltet worden.

Bei der Bürgersteuer sind ebenfalls Kinderermäßigungen eingeführt worden. Ferner ist bei dieser Steuer die Freigrenze von 120 auf 130 v. H. des allgemeinen Wohlfahrtsunterstützungssatzes erhöht worden. Diese Maßnahmen bedeuten einen ersten Schritt zum Abbau dieser Steuer, über deren endgültiges Schicksal bei der Neugestaltung des Finanzausgleiches im Rahmen der Reichsreform entschieden werden soll.

Bei der Vermögenssteuer sind für natürliche Personen in Zukunft Freibeträge vorgesehen, und zwar bleiben für den Steuerpflichtigen selbst, für seine Ehefrau und für jedes minderjährige Kind je 10 000 RM. steuerfrei.

Auch bei der Erbschaftssteuer ist ein Freibetrag eingeführt worden, der für Kinder 30 000 RM. und für Enkel 10 000 RM. beträgt. Diese Beträge bleiben auf jeden Fall erbschaftssteuerfrei, auch wenn der gesamte Erbschaftsbetrag die Freigrenze übersteigt.

Dem Kampfe um die Verminderung der Arbeitslosigkeit dienen zwei weitere neue Steuermaßnahmen, die Abschreibung für kurzlebige Gegenstände des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals sowie die einheitliche Festsetzung der Umsatzsteuer im Binnengroßhandel auf ½ v. H. Bei der ersten Maßnahme handelt es sich um eine Ergänzung des Gesetzes über Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen vom 1. Juni 1933. Danach dürfen buchführende Gewerbetreibende und Landwirte auf Grund des neuen Gesetzes Aufwendungen für Gegenstände des gewerblichen oder landwirtschaftlichen Anlagekapitals, deren betriebsgewöhnliche Nutzungsdauer in der Regel fünf Jahre nicht übersteigt, bereits im Jahre der Anschaffung oder Herstellung voll vom Gewinn absetzen. Die Aufwendungen für derartige Gegenstände können bereits vom Gewinn des Jahres 1934 voll abgesetzt werden, wenn die Anschaffung oder Herstellung bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres 1934 erfolgt. Die Neuregelung der Umsatzsteuer beseitigt die bisherige Benachteiligung der lagerhaltenden Großhändler, so daß in Zukunft eine angemessene Lagerhaltung ermöglicht wird, die nicht nur dem Großhändler, sondern vor allem auch der Industrie von Nutzen ist. Ferner bedeutet die Neuregelung der Umsatzbesteuerung des Großhandels eine sehr wesentliche Vereinfachung der Verwaltung, da in Zukunft zwischen Lieferungen ab Lager und Lieferungen ohne Lager nicht mehr zu unterschieden werden braucht.

Das Steueranpassungsgesetz, das bereits am Mittwoch im Reichsgesetzblatt erschien, enthält fünf Gruppen von Vorschriften: 1. Allgemeines Steuerrecht, 2. verfahrensrechtliche Vorschriften, 3. Aenderungen des Volksverratsgesetzes und damit zusammenhängender Rechtsgebiete, 4. Vorschriften auf dem Gebiete des Finanzausgleiches und 5. Vorschriften über die Vermögenssteuer für das Rechnungsjahr 1935.

Einer der Mängel im bisherigen Steuerrecht war, daß gleiche Gegenstände in den verschiedenen Gesetzen begrifflich verschieden behandelt wurden. Dieser Mangel ist bei der Neugestaltung beseitigt worden. Die wesentlichsten Grundbegriffe und Grundsätze, die für die Besteuerung allgemein maßgebend sind und die bisher in jedem Gesetz gesondert und in verschiedener Sprache dargestellt waren, sind einheitlich in das Steueranpassungsgesetz aufgenommen worden. Im Rahmen des Steueranpassungsgesetzes wird nach Schluß eines jeden Jahres, erstmalig im Frühjahr 1936, eine Liste der säumigen Steuerzahler aufgelegt werden. Es liegt daher noch mehr als bisher im Interesse eines jeden Steuerpflichtigen, seine Steuern möglichst pünktlich zu entrichten, zumal in die erste Liste bereits diejenigen säumigen Steuerzahler aufgenommen werden, die am 1. Januar 1935 mit Steuerzahlungen aus der Zeit vor dem 1. Januar 1935 rückständig waren.

Die neuen Steuergesetze, so schloß Staatssekretär Reinhardt, sind nur der erste Schritt auf dem Wege zur Neugestaltung des gesamten deutschen Steuerwesens. Eine weitergehende Neugestaltung wird erst im Zuge der Reichsreform durchgeführt werden können.

Jagdbesuch Papens in Schweden

Der deutsche Gesandte in Wien, Vizekanzler a. D. von Papen, trifft wahrscheinlich am Donnerstag in Schweden ein. Er wird mit schwedischen Freunden an einer Elchjagd in der Provinz Oestergötland teilnehmen. Ein Besuch in Stockholm ist nicht vorgesehen.

Moskau im Hintergrund

Halbamtlich wird aus Moskau mitgeteilt, daß die Vertreter der Zweiten Internationale die Vorschläge der Dritten Internationale über eine Einheitsfront zugunsten der Marxisten in Spanien abgelehnt haben. Sie begründeten ihre Ablehnung damit, daß sie die politische Lage in Spanien ganz anders beurteilen, als die Vertreter der Kommunistischen Internationale. Die Verhandlungen waren im letzten Augenblick von Paris nach Brüssel verlegt worden.

„Der Diebe Streit — des Richters Freud", dieses Sprichwort aus der Zeit der Kalifen läßt sich in seinem Sinn auch auf die heutige Zeit noch recht nützlich anwenden, z. B. auch auf den Aufruhr in Spanien, der jetzt als so gut wie unterdrückt gelten kann, auch wenn noch in Asturien vereinzelte heftige Kämpfe stattfinden. Die beiden „Diebe", die hier streiten und mit ihrem Streit so gründlichen Aufschluß geben, sind die 2., also die Amsterdamer Internationale und die 3. kommunistische.

Diese beiden haben, wie die Meldungen sagen, zuerst in der Hauptstadt Frankreichs, dann in der Belgiens getagt und Verhandlungen über eine zu bildende Einheitsfront zwischen den Marxisten und Kommunisten geführt. Darüber ist es dann zum Krach gekommen, und man hat in der Erregung etwas aus der Schule geplaudert. Betitelungen wie Verräter usw. mit denen die Vertreter der Marxisten seitens der Kommunisten belegt wurden, waren an der Tagesordnung, weil die Vertreter der 2. Internationale die Vorschläge von der Gegenseite zur Bildung einer marxistischen Einheitsfront zugunsten der spanischen Aufrührer abgelehnt hatten.

Ob das nun sich so verhalten hat oder nicht, interessiert weniger und spielt auch gar keine große Rolle. Von Wichtigkeit ist aber, daß seitens der Komintern doch zugegeben worden ist, daß man dort an eine Unterstützung der spanischen Aufrührer denkt. Die ganze Angelegenheit scheint den Leuten in Moskau recht unbehaglich zu sein und die Verhandlungen sind jedenfalls so schnell abgebrochen worden, damit nicht noch mehr Licht auf die Haltung fällt, die doch allem Anschein nach von Sowjetrußland in der ganzen Frage des Aufruhrs in Spanien eingenommen wurde. Das ist aber zweifellos der Fall, daß diese Haltung eine sehr eindeutige war, denn es läge ja gar keine Veranlassung zu einer Hilfeleistung irgendwelcher Art für die geschlagenen spanischen Aufrührer durch die Komintern vor, wenn sie nicht beim Zustandekommen des Aufruhrs, bei allen Vorbereitungen ihre Hand mit im Spiele gehabt hätten.

Auf jeden Fall bemüht man sich in Amsterdam und in Moskau, jede Zusammenarbeit in bezug auf den spanischen Aufruhr nach Möglichkeit zu tarnen. Uebrigens ein reichlich mäßiger Versuch, die Welt davon zu überzeugen, daß die blutigen Ereignisse in Spanien während der vergangenen Wochen in keinem Zusammenhange mit dem Kommunismus und der Arbeit der Komintern stünden. Denn im Effekt kommt es auf dasselbe hinaus. Bisher hat noch jede kommunistische Agitation die Entfesselung des Bürgerkrieges zum Ziele gehabt, und solange diese Agitation nicht ihr Ende findet, wird es auch der sowjetrussischen Regierung bei allen ihren gegenteiligen Beteuerungen nicht leicht werden, ihre Nichtbeteiligung an Aufständen wie jetzt dem spanischen nachzuweisen.

Achtung! Saarabstimmungsberechtigte!

Die nicht in die Abstimmungslisten aufgenommenen Personen haben, soweit die Ablehnung durch den zuständigen Gemeindeausschuß des Saargebietes ihrer Meinung nach zu Unrecht erfolgt ist, sofort Einspruch gegen die Nichtaufnahme einzulegen. Die Frist hierzu läuft am 25. Oktober 1934 ab.

Die vorschriftsmäßigen (weißen) Formulare für das Einspruchsverfahren sind kostenlos durch die Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine und durch deren Beauftragte erhältlich, die auch jede weitere Auskunft erteilen.

Personen, die zwar in die Abstimmungslisten eingetragen sind, deren Eintragung aber Fehler aufweist, (z. B. unrichtiges Geburtsdatum, Verstümmelung des Vor- und Zunamens und ähnliches) haben ebenfalls bis zum 25. Oktober 1934 im Wege des Einspruches Berichtigung zu beantragen. Die hierfür in Frage kommenden (grünen) Formulare sind ebenfalls bei den oben genannten Stellen kostenlos zu haben.

Große Pläne

des Amtes für Reisen, Wandern, Urlaub

Das Reichsamt für Reisen, Wandern und Urlaub in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hatte seine Gaureferenten zu einer Arbeitstagung in Fulda zusammenberufen, auf der, wie der „Deutsche" berichtet, die Richtlinien für die vorbereitenden Arbeiten für das Jahr 1935 ausgegeben wurden. Zur Bewältigung des zu erwartenden Ansturmes der Urlaubermassen wurde für sämtliche Fahrten von allen Gauen ein Jahresplan aufgestellt. Schon heute lasse sich sagen, daß außer den weltbekannten deutschen Erholungsgegenden in besonderem Maße die Notstandsgebiete mit Arbeitsurlaubern beschickt werden sollen. Auch die Seereisen sollen eine beträchtliche Erweiterung erfahren. Das Reichsamt für Reisen, Wandern und Urlaub trage sich mit einer Reihe geradezu sensationeller Pläne, die in den nächsten Wochen ihren Abschluß erfahren und dann im „Deutschen veröffentlicht würden.

Poincaré wollte weiter

Der Krieg sollte auf deutschen Boden getragen werden

Die seit drei Wochen erscheinende neue Pariser Abendzeitung „La Presse" bringt am Dienstag eine Enthüllung über Poincare. Ein Mitarbeiter der Zeitung „La Presse", Bourget-Pailleron, gibt eine Unterredung wieder, die er vor einigen Jahren am Vorabend des Jahrestages des Waffenstillstandes, des 11. November, hatte. Bei dieser Gelegenheit habe Poincare nachstehende Erklärungen abgegeben, dem Gewährsmann aber ausdrücklich eingeschärft, diese Erklärungen nicht zu seinen Lebzeiten zu verbreiten.

„Der Tag des Waffenstillstandes sei", so habe Poincare vor einigen Jahren gesagt, „eine der unheilvollsten Tage der französischen Vergangenheit. Er, Poincare, habe sich stets der Unterzeichnung eines Waffenstillstandes an jenem Tage widersetzt. Die Feindseligkeiten seien an jenem 11. November eingestellt worden, weil Clemenceau mit Wilson und Lloyd George fürchteten, Deutschland allzu sehr zu schwächen. Clemenceau habe dem Marschall Foch, der wie Poincare den Krieg habe fortsetzen wollen, den Waffenstillstand aufgenötigt, und zwar aus politischen Gründen. Clemenceau habe gewußt, daß jeder — in parlamentarischen Kreisen wie im Volke überhaupt — den Frieden ersehnte. Clemenceau habe infolgedessen die erste sich bietende Gelegenheit zu einem Friedensschluß mit sicherem Vorteil benutzt. Er habe dabei nur seine eigenen künftigen Wahlerfolge im Auge gehabt. Clemenceau habe damit aber Frankreich einen schlechten Dienst erwiesen. Denn Deutschland habe seitdem seine Niederlage niemals mehr anerkannt. Wenn Frankreich 1918 seine Erfolge weiter ausgebaut hätte, wenn es auf feindlichem Boden die von Foch vorbereitete Schlacht gewonnen hätte, dann würde man einen für lange Zeit gültigen Friedensvertrag abgeschlossen haben. Das habe man nicht gewollt, und das sei nun der Grund allen Uebels."

Schwester des Mörders in Athen?

Das griechische Regierungsblatt „Vradyni" veröffentlicht in einer Extraausgabe die Meldung, daß ein angesehener Mann im Zusammenhang mit der Marseiller Angelegenheit bedeutsame Angaben bei der Polizei des Pyräus gemacht habe. Er habe erklärt, daß vor einem Monat eine Frau namens Aranga Kalemen aus Agram in Athen eingetroffen und von ihm beherbergt worden sei. Sie habe sich 14 Tage lang in Athen aufgehalten und erklärt, daß sie im Ausland einen Bruder namens Peter Kalemen habe. Die Angaben, die die Frau gemacht habe, paßten auf den Mörder König Alexanders.

Wie das Blatt weiter meldet, habe der Anzeigende der Polizei die Photographie und die Korrespondenz der Frau übergeben. Die Polizei hat sofort Nachforschungen unternommen und die Unterlagen über die Ergebnisse nach Belgrad weitergeleitet. Aranga Kalemen sei von Athen nach Marseille abgereist. Es habe den Anschein, als wenn es sich um dieselbe Frau handele, die sich in Aix mit den Mördern getroffen und sie mit Geld und Waffen ausgestattet habe. In Athen jedenfalls habe die Frau auf großem Fuße gelebt.

Der Fall des beim Marseiller Mörder aufgefundenen tschechoslowakischen Passes wird durch eine amtliche Verlautbarung der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Budapest immer rätselhafter. Aus dieser Mitteilung geht hervor, daß tatsächlich drei auf den Namen Anna Majerski mit der gleichen Nummer 185 745 ausgestellte Pässe bestanden haben.

Die beiden Terroristen Rajitsch und Pospichil, über deren Verhör in Annemasse berichtet worden ist, sind nach Marseille gebracht worden. Die Polizei hat darüber völliges Stillschweigen bewahrt.

Die Polizei in Heerlen in Holländisch-Limburg hat einen 19jährigen südslawischen Studenten France Jeza verhaftet, der im Verdacht steht, bei dem Anschlag von Marseille seine Hand im Spiele gehabt zu haben. Jeza gibt zu, ein politischer Flüchtling und Leiter einer Studentenorganisation zu sein, die die jetzige südslawische Regierung bekämpft hat.

Der Täter verhaftet

Der Mord an Bürgermeister Kaiblinger

Der Mord an dem österreichischen Bürgermeister und Führer der Vaterländischen Front, Kaiblinger, hat in ganz Oesterreich das größte Aufsehen hervorgerufen. Die Erhebungen ergaben, daß Kaiblinger 50 Schritte vor dem eigenen Haus ermordet wurde. Im Munde des Toten wurde ein Sacktuch gefunden, das tief in den Schlund hineingestoßen worden war und den Tod durch Ersticken herbeigeführt hatte.

Ueber die näheren Umstände der Tat wird folgendes bekannt: Kaiblinger arbeitete bis Montag Mitternacht an einem Aufsatz über einen Aufmarsch der ostmärkischen Sturmscharen im Tullner Bezirk. Seine Frau und sein Sohn waren indessen schlafen gegangen, so daß sich über die weiteren Vorgänge vorläufig nichts sicheres sagen läßt. Fast gewiß aber ist es, daß Kaiblinger von einem unbekannten Mann aus dem Hause gelockt und dann erdrosselt worden ist. Ortsbewohner erzählen, daß der Ermordete schon am Vortage mit mehreren Unbekannten eine Besprechung abgehalten hat.

Die Polizei nimmt an, daß diese unbekannten Leute mit dem Tode Kaiblingers im Zusammenhang stehen. Im ganzen wurden drei Verhaftungen vorgenommen, unter denen sich möglicherweise bereits der Täter befindet.

Den Entführer mit erwischt?

Die entführte Frau Stoll von der Polizei aufgefunden

Wie aus Louisville gemeldet wird, ist die vor einiger Zeit von Verbrechern entführte Frau Stoll in der Nähe von Scottsberg (Indiana) von Polizeibeamten in einem Kraftwagen entdeckt worden. Sie wurde sofort zu ihrer Familie in Louisville zurückgebracht. Trotz brutaler Behandlung soll es ihr leidlich gut gehen.

Bei ihrer Auffindung durch die Polizei befand sich Frau Stoll in Begleitung einer Frau Robinson und eines Pfarrerehepaars aus Indianapolis. Nach Ansicht der Untersuchungsbehörde sind der Pfarrer und seine Frau an dem Verbrechen nicht beteiligt. Dagegen konnte Frau Robinson nachgewiesen werden, daß sie Geldscheine verwendet hat, die aus dem Lösegeldbetrag stammen. Als Haupttäter wird ihr Mann, der 27jährige Thomas H. Robinson, angesehen. Er war früher längere Zeit in einer Irren-Anstalt untergebracht. Bisher konnte er noch nicht ermittelt werden. Das Schreiben der Entführer mit der Lösegeldforderung, das jetzt von der Polizei veröffentlicht worden ist, läßt erkennen, daß die Verbrecher von kommunistischen Ideen besessen waren.

Erpressungsversuch an Ford vereitelt

Einen Erpressungsversuch an Ford hat ein gewisser Eduard Lickwala unternommen, der verhaftet werden konnte. Er hat in einem Brief die Zahlung von 5000 Dollar verlangt und damit gedroht, falls er sie nicht erhalte, Edsel Ford, den einzigen Sohn des berühmten Autofabrikanten, zu töten.

Wer schrieb die Lösegeldbriefe?

Hauptmann im Verhör

In der weiteren Vernehmung Hauptmanns erklärte der Handschriftensachverständige Albert Osborn, er sei ziemlich sicher, daß die Handschrift, die die Lösegeldbriefe zeigten, gleich sei. Der Staatsanwalt Wilentz verlas Auszüge aus Lösegeldbriefen. Er kam dabei zu dem Schluß, daß die Lösegeldbriefe das Geständnis Hauptmanns seien, daß er in der Nacht der Entführung des Lindbergh-Kindes im Zimmer des Kindes gewesen sei.

Hauptmann betrachtete die Briefe etwa zehn Minuten lang überaus aufmerksam. Dann erklärte er, daß die Handschrift auf diesen Briefen nicht seine Handschrift sei. Im übrigen sehe er diese Papiere jetzt zum ersten Male.

Auf der Achse des Expreßzuges

27 Stunden auf einer Achse des Warschau—Rom-Expreßzuges

Am Bahnhof von Leoben wurden am Mittwoch auf der Achse eines Pullman-Wagens des Warschau—Rom-Expreßzuges fünf junge Polen entdeckt, die in Warschau heimlich diese gefährlichen Sitze bezogen hatten. 27 Stunden lang saßen sie in zerlumpten Kleidern trotz der eisigen Kälte auf den Gestängen des Wagens. Die Burschen sind zwischen 13 und 18 Jahre alt. Sie erzählten, daß sie während der Fahrt furchtbar gelitten hätten, da in der Tschechoslowakei und auf dem Semmering der Schnee bereits zentimeterhoch gelegen habe. Sie werden von den Behörden nach Warschau zurückgeschickt werden.

Feuerkampf mit Räuberbanden

In einem ostgalizischen Dorf

Zu einem schweren Kampf zwischen Räubern und Polizei kam es in einem ostgalizischen Dorf in der Nähe von Grodek. Die Polizei verfolgte seit vier Wochen drei Verbrecher, die nach vielen anderen Verbrechen auch einen Priester ermordet hatten. Als die Räuber endlich in einer Scheune gestellt werden konnten, eröffneten sie auf die Polizei ein lebhaftes Revolverfeuer, durch das mehrere Polizisten verwundet wurden. Nach zweistündigem Kampfe konnte die Polizei durch Handgranatenwürfe die Scheune in Brand setzen. Zwei der Verbrecher, die sich durchzuschlagen versuchten, wurden erschossen; der dritte, der verwundet war, verbrannte in der Scheune.

Steinzeitdorf gefunden

Indogermanisches Dorf bei Döberitz ausgegraben

Bei den Planungsarbeiten für das olympische Dorf bei Berlin sind vorgeschichtliche Funde von weittragender Bedeutung gemacht worden. Mit Hilfe des Arbeitsdienstes vorsichtig ausgeführte Erdarbeiten führten zur Aufdeckung eines indogermanischen Dorfes. Zahlreiche Gefäße, große Mengen von Scherben und Handwerkszeug aus Stein geben die Bestätigung, daß es sich um eine steinzeitliche Dorfsiedlung etwa aus der Zeit von 2500 bis 2000 v. Chr. handelt. Bisher hat man die Grundrisse von fünf in die Erde eingetieften Häusern und zwei Abfallgruben größeren Ausmaßes, in denen viele Gefäßreste und Knochen lagen, freigelegt.

Seit einiger Zeit werden unweit der Berlin-Hamburger Chaussee, etwa zwei Kilometer hinter Döberitz, umfangreiche Erdbewegungsarbeiten für das olympische Dorf durchgeführt, das zu den Olympischen Spielen 1936 die Kämpfer von 49 Nationen aufnehmen soll. Das Gelände liegt auf einer breit ausladenden Anhöhe, einem sogenannten Diluvialhorst.

Dr. Bestehorn hält sich bei dem gegenwärtigen Stand der Ausgrabungen für berechtigt, anzunehmen, daß an dieser Stelle zum ersten Mal in Norddeutschland der gesamte Grundriß einer jungsteinzeitlichen Dorfsiedlung dem Erdboden abgerungen werden kann. Die Siedlung ist einem indogermanischen Volksstamm zuzuschreiben, der wahrscheinlich in das Havelgebiet einwanderte oder ihm wenigstens seine Kultur übermittelte. Der Arbeitsdienst ist jetzt dabei, auch noch den anderen Teile auf der Anhöhe freizulegen.

Das Einsturzunglück in Kattowitz

Das Befinden der Schwerverletzten gebessert

Der Zustand der Arbeitslosen, die bei dem Einsturzunglück an der Kattowitzer Kathedrale verunglückten, ist, wie von der Krankenhausverwaltung erklärt wird, befriedigend. Im Gegenteil befinden der Schwerverletzten ist eine leichte Besserung eingetreten. Man hofft, sie alle am Leben erhalten zu können. Im Laufe des Mittwoch konnten vier Leichtverletzte aus dem Krankenhause entlassen werden. Die Zahl der im Krankenhaus befindlichen Verunglückten beträgt noch 58. Die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Untersuchung über die Ursache des Unglücks ist noch nicht abgeschlossen. Die beiden Bauführer, die sofort nach der Katastrophe verhaftet wurden, sind inzwischen wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Wirbelsturm auf Cypern

Drei Kinder getötet

Wie Reuter aus Kyrenia auf Cypern meldet, ist die Insel am Mittwoch von einem heftigen Wirbelsturm heimgesucht worden. Ein Kirchturm und mehrere Minaretts sind zusammengebrochen. Die Dächer von zwei Schulgebäuden wurden vollkommen zerstört. Dabei kamen drei Kinder ums Leben. Im Hafen sind vier Schiffe gesunken.

Japanischer Dampfer gesunken

45 Mann ertrunken

Wie aus Manila gemeldet wird, ist der japanische Dampfer „Koto Maru" auf der Fahrt von den Kadiak- nach den Königin-Charlotte-Inseln mit 45 Mann gesunken.

In wenigen Zeilen

Der Führer und Reichskanzler empfing am Mittwoch die zurzeit in Deutschland weilende chinesische Studienkommission.

Der Reichsbankausweis für die zweite Oktoberwoche zeigt in der Entwicklung des Zahlungsmittelumlaufes und der Kapitalanlage ein durchaus erfreuliches Bild. Im Vergleich zum Vorjahr ist eine erhebliche Entlastung eingetreten.

Der Gauleiter von Danzig, Staatsrat Forster, nahm am Mittwoch in der Danziger Presse zu einem Aufsatz der „Gazeta Polska" Stellung, der sich mit der Verhältnis Danzig—Polen beschäftigt und stellte dabei fest, daß entgegen den Behauptungen des polnischen Blattes in der Danziger NSDAP. nur eine Ansicht über die Gestaltung der Danziger Beziehungen mit Polen herrsche. Eine gleichlautende Erklärung wurde auch Senatspräsident Dr. Rauschning abgegeben.

Die Oberste Leitung der NSBO. verlegt von Berlin nach München über. Die Diensträume bleiben vom 20. Oktober bis 1. November geschlossen.

Ministerpräsident Doumergue hat Mittwoch vormittag den italienischen Botschafter empfangen. Ueber den Inhalt der Unterredung ist nichts bekannt.

Außenminister Laval will, einer Information aus London zufolge, baldigst der Londoner Regierung einen Besuch abstatten.

Der ungarische Staatsbürger Franz Konec aus der südungarischen Gemeinde Lanka wurde beim Ueberschreiten der Grenze am 15. Oktober von südslawischen Grenzwächtern erschossen.

Die 15. Internationale Tagung des Roten Kreuzes ist am Mittwoch feierlich in Tokio eröffnet worden. Es sind 56 Nationen durch 246 Delegierte vertreten.

Die deutsche Fliegerin Elly Beinhorn traf Dienstag mittag, aus San Diego kommend, in Hollywood eingetroffen.

Die Erbschleicher von Schloß Helenenhof

Um das Vermächtnis des polnischen Grafen Potocki / In Händen von Betrügern / Der Lebemann Baron Nolken

Vor nunmehr zwei Wochen wurde ganz Polen durch die Nachricht in Trauer versetzt, daß Graf Jacob Xaver Alexander Potocki auf Schloß Helenenhof in der Nähe von Warschau gestorben sei. Der Graf hatte ein Alter von 72 Jahren erreicht. Mit ihm war der Letzte dieser polnischen Magnatenfamilie, die neben den Lubomirskis, den Radziwills und den Czartoryskis zu den ältesten Adelsgeschlechtern des Landes gehörte, dahingegangen.

Von einer schweren Krankheit befallen, die ihn meist ans Bett fesselte, hatte Graf Potocki die letzten Jahre seines Lebens in stiller Abgeschiedenheit und völliger Zurückgezogenheit auf Schloß Helenenhof verbracht.

Ein kunstsinniger Mäzen . . .

Das Testament des Grafen wurde bereits am Tage nach seinem Tode eröffnet. Es bildete in jeder Hinsicht eine große Ueberraschung, denn der einzige Erbe Jaroslaw Potocki, der mit einer ehemaligen Warschauer Tänzerin verheiratet ist, ging leer aus. Statt dessen hatte der Verstorbene sein gesamtes Vermögen einer Stiftung vermacht, die noch gegründet werden soll, um zur Bekämpfung von Tuberkulose und Krebs Krankenhäuser zu errichten. Außerdem sind reiche Stipendien für junge Aerzte vorgesehen, die sich den Kampf gegen diese beiden Geiseln der Menschheit zur Lebensaufgabe machen wollen.

Es handelt sich um ungeheure Vermögenswerte, die auf diese Weise wohltätigen Zwecken zugeführt werden. Den Grundstock bilden 250 000 Morgen Land in Polen, sowie Mineralerzgruben in den Pyrenäen. Ferner gehören dazu die Stammgüter der Familie, einschließlich der Stadt Brzezany, die Palais' Potockis in Paris und mehrere schloßartige Villen an der französischen Riviera und in Biarritz.

Die Kunstschätze aus diesen Herrensitzen und Schlössern, aus Gemälden, prachtvollen Skulpturen, den kostbarsten Porzellanen und stilechten Möbeln bestehend, gehören allerdings nicht mit zu diesem Vermögen, sondern sind gesondert dem polnischen Nationalmuseum vermacht worden. Desgleichen gehen die wertvollen Bibliotheken in das Eigentum der Nationalbibliothek in Warschau über.

Ein gesellschaftlicher Skandal

Noch keine 48 Stunden, nachdem Graf Potocki unter den alten Bäumen des herrlichen Parks um Schloß Helenenhof zur letzten Ruhe getragen worden war, wurde sein Privatsekretär Baron Konstanty Nolken verhaftet. Er wurde beschuldigt, mehr als 5 Millionen Reichsmark von dem Vermögen seines Herrn veruntreut zu haben.

Diese Verhaftung hat in Warschau ein ganz ungeheures Aufsehen erregt, denn Baron Nolken war bis dahin nicht nur einer der elegantesten Lebemänner der polnischen Hauptstadt, sondern darüber hinaus der erklärte Liebling der polnischen Gesellschaft. Die Feste, die er draußen in Schloß Helenenhof feierte, galten als Sehenswürdigkeit, nicht nur wegen des Luxus, der bei diesen Gelegenheiten entfaltet wurde, sondern auch wegen der Eleganz und der schönen Frauen, die man dort zu sehen bekam. Von den Liebesabenteuern des Barons sprach man nicht nur in Warschau, sondern in gleichem Maße in Paris, London und überall an der Riviera.

Baron Nolken war seit vielen Jahren in den Diensten des Grafen Potocki. Neben ihm führten noch drei Brüder Rosenberg die Verwaltungsgeschäfte. Alexander Rosenberg, früher Rechtsanwalt in St. Petersburg, war Generalbevollmächtigter. Sein Bruder Wladimir verwaltete die polnischen Liegenschaften, und dem dritten Bruder Nikolaus Rosenberg waren die französischen Besitzungen des Grafen anvertraut.

Während Baron Nolken von der Polizei verhaftet werden konnte, ist es bisher nicht gelungen, der Gebrüder Rosenberg, die mit dem Privatsekretär, der weitest gehend das Vertrauen des greisen Magnaten besaß, unter einer Decke gesteckt haben, habhaft zu werden.

Wie das saubere Kleeblatt arbeitete

Die Betrügereien sind dem Baron und seinen Komplizen durch die Krankheit des Grafen leicht gemacht worden. Der Graf selbst hatte schon vor Jahren, als es mit seiner Gesundheit bergab ging, den Befehl gegeben, ihn möglichst in Ruhe zu lassen und ihm Aufregungen aller Art zu ersparen. Sein Privatsekretär, der Baron Nolken, verstand es nur zu gut, diesen Wunsch des Kranken zu seinem Vorteil auszunützen, indem er den kranken Grafen allmählich ganz von der Umwelt isolierte. Und nun wurde im Trüben gefischt. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage wurden von dem sauberen Kleeblatt große Vermögenswerte zu Spottpreisen verschleudert. Die Provisionen ließ man in die eigenen Taschen fließen. Es mögen im einzelnen Falle immer nur ein paar Tausend Zlotys gewesen sein, aber auch hier machte es eben auf die Dauer die Zahl der Geschäfte. Außerdem war die Bande drauf und dran, sich gegenseitig die größeren Vermögensobjekte zuzuschustern, wobei man vor Namensfälschungen nicht zurückschreckte, um die Scheinverträge zustande zu bringen. Dieser groß angelegte Schwindel, der aufs Ganze ging, ist nur durch den Tod des alten Grafen im letzten Augenblick verhindert worden.

Der Stein kommt ins Rollen . . .

Es scheint, daß der sterbende Graf selbst noch das ganze Komplott, das gegen ihn und sein Vermögen geschmiedet worden war, aufgedeckt hat. Er schöpfte in den letzten Tagen seines Lebens Verdacht. Der Stein war auf eine ganz zufällige Weise ins Rollen gekommen. Von einem Warschauer Ministerium war bei dem Bevollmächtigten für die polnischen Liegenschaften des Grafen, Wladimir Rosenberg, angefragt worden, ob Graf Potocki für die nationale Anleihe zu zeichnen bereit sei. Rosenberg hatte eine solche Beteiligung an der Zeichnung jedoch rundweg abgelehnt. Diese Weigerung hat viel böses Blut gemacht und vor allem den Grafen in Verruf gebracht, ein schlechter Patriot zu sein. Trotz der planmäßigen Isolierung, in der der Graf lebte, sind ihm später diese Vorgänge zu Ohren gekommen. Er war entrüstet, stellte seinen Bevollmächtigten sofort zur Rede und veranlaßte, daß eine bedeutende Summe gezeichnet würde.

Aber damit war der Fall nicht erledigt. Nun war sein Mißtrauen erwacht. Er ließ sich seine Bücher vorlegen und stellte schon nach kurzer Prüfung fest, daß er nach Strich und Faden hinters Licht geführt worden war. Die Entlassung des Baron Nolken und seiner betrügerischen Verwalter folgte auf dem Fuße. Kurz vor seinem Tode hat dann Graf Potocki die Angelegenheit noch der Staatsanwaltschaft unterbreitet, die sofort eingriff. Von den Erbschleichern von Schloß Helenenhof konnte aber nur noch der Baron Nolken gefaßt werden. Seine Komplizen sind wahrscheinlich ins Ausland entkommen.

Be.

Märchen auf der Landstraße

Die Erbschaft des Vagabunden — Ein ganzes Vermögen erstromert

Eine beliebte Phantasiefigur der Schriftsteller ist der Landstreicher, auf den jahrelang vergeblich eine große Erbschaft wartet, während er selbst ahnungslos, hungernd und frierend durch die weite Welt strolcht. Das Leben, das viel einfallsreicher ist als alle Schriftsteller, hat eine wahre Geschichte dieser Art erfunden, die durch ihre sonderbaren Begleitumstände noch viel grotesker ist.

Vor 54 Jahren wurde William Dalzell in einem Städtchen in Schottland geboren. Seine Eltern starben bald und er wuchs bei seinem Onkel, einem wohlhabenden Landkrämer, auf. Nach dem Wunsche seines Onkels mußte er als Lehrling in dessen Geschäft eintreten. William aber hatte kein Sitzfleisch. Es zog ihn hinaus in die Welt. Er brannte durch und wurde Schiffsjunge. Das aber war gar nicht so schön, wie er es sich vorgestellt hatte, denn er bekam mehr Prügel als Essen. Als das Schiff im Hafen von Kapstadt ankerte, desertierte er.

Der Goldgräber ohne Glück

Nun war er in Südafrika, dem Land seiner Träume. Rüstig wanderte er zu Fuß nordwärts, den Randminen zu, um dort nach Gold zu graben. Das Glück war ihm aber nicht hold und so tippelte er weiter nach Kimberley, dem Mittelpunkt des Diamantendistrikts. Auch dort arbeitete er monatelang, mit dem gleichen Mißerfolg. Dann kam eine Zeit, in der er als Hausierer mit falschem Schmuck in die Negerdörfer zog. Ein beschwerliches, entbehrungsreiches Geschäft. Immer mehr kam William herab.

Ungefähr fünfundzwanzig Jahre lang schlug er sich als Landstreicher durchs Leben. Auf seinen Wanderungen hatte er einen norwegischen Zimmermann kennengelernt, der gleich ihm ein Tippelbruder war. Die beiden wurden unzertrennliche Gefährten. Bettelnd zogen sie durch das Land. Es war vor dreieinhalb Jahren, als sie nach Johannisburg kamen, wo sie sich einige Münzen zusammenbettelten. Da sie ausgehungert waren, kauften sie sich Brot und eine Stange Wurst. An der Grenze der Stadt, auf einer verdorrten Steppe, lagerten sie, und da der Nachtfrost einsetzte, beschlossen sie, ein Lagerfeuer anzuzünden.

In einer alten Zeitung . . .

William nahm die alte Zeitung, in die die Wurst eingewickelt war, um sie zum Anzünden zu verwenden.

Da fiel der Schein des brennenden Zündhölzchens auf eine fettgedruckte Zeile und Williams Augen vergrößerten sich vor Staunen. Er zündete das Papier nicht an, sondern las mit fieberhafter Spannung weiter. Dann ließ er, tief aufatmend, das Zündhölzchen sinken.

„Was hast du?" fragte erstaunt sein Gefährte. William strich wieder ein Zündholz an und entzündete das Lagerfeuer ohne die Zeitung. Dann überreichte er das Blatt schweigend seinem Freund. Die fettgedruckte Zeile, die Williams Aufmerksamkeit gefesselt hatte, bestand aus zwei Wörtern und lautete: „William Dalzell".

Sie bildete einen Teil des Inhaltes der Kundmachung eines Notars in der schottischen Heimatstadt Williams, worin Dalzell, 51 Jahre alt, gebürtiger Schotte, aufgefordert wurde, sich bei dem Notar behufs Antrittes einer ihm nach dem Tode seines Onkels zugefallenen Erbschaft zu melden!

Ein reicher Mann reist als blinder Passagier

William und sein Gefährte beschlossen, nach Schottland zu fahren. Daß der langjährige Wandergefährte an seinem Glück teilnehmen sollte, stand für William außer Frage. Als blinde Passagiere auf Güterzügen erreichten sie Kapstadt und bettelten so viel Geld zusammen, daß sie dem Notar telephonieren konnten, er solle ihnen das nötige Reisegeld schicken. Nun war die große Frage: Wird der Notar die Geldsendung an einen Unbekannten riskieren? Das Wunder geschah und das Geld kam. William und sein Freund warfen ihre Lumpen weg, zogen neue Kleider an und reisten nach Liverpool.

In der Heimat angekommen, erschien William Dalzell beim Notar und überreichte seine Ausweispapiere. Nach eingehender Prüfung händigte der Notar William seine Erbschaft aus. Es waren 20 000 Pfund Sterling! Ursprünglich war der Betrag viel kleiner und verhältnismäßig bescheiden gewesen. Während der zweieinhalb Jahrzehnte aber, die das Geld auf den Erben gewartet hatte, war es durch die Verzinsung gewaltig angewachsen. So hat sich Dalzell im wahrsten Sinne des Wortes ein großes Vermögen erstromert.

Auch als reicher Mann wollte Dalzell zunächst sein Wanderleben nicht aufgeben. Er unternahm, zusammen mit seinem Freund, eine Weltreise, die drei Jahre dauert. Nunmehr wird aus Kapstadt berichtet, daß sich William Dalzell dort niedergelassen hat.

Falsche Gräfin als Heiratsschwindlerin

In einem Jahr vier Männer geheiratet — Das angebliche Barvermögen

Daß Männer das „Gewerbe" des Heiratsschwindels ausüben, sich hochklingende Namen und Titel beilegen, ist nichts seltenes. Die Archive der Polizeibehörden auf der ganzen Welt enthalten darüber ganze Romane. Eine Heiratsschwindlerin ist dagegen wirklich eine seltene Erscheinung, zumal, wenn sie so raffiniert vorgeht, wie die soeben in Wien verhaftete, angeblich aus Berlin stammende, Frau Helene Dunin-Markiewics.

Sie hatte durch ein Heiratsbüro den Wiener Konzertdirektor Karl Bukowics kennen gelernt, dem sie erzählte, sie sei Witwe und verfüge in Berlin über ein Barvermögen von 80 000 Mark sowie über einen herrlichen Schmuck im Werte von 50 000 Mark, doch gestatteten es ihr die „bösen" Devisenvorschriften nicht, das Geld nach Oesterreich zu bringen. Direktor Bukowics, der selbst Witwer ist, ließ sich von der schönen 42jährigen Frau völlig bestricken und erklärte, er werde sich bemühen, die Geldangelegenheit für sie zu erledigen, wenn sie nur seine Gattin werden wolle.

Flitterwochen ohne Gattin

Im Februar ds. Js. wurde die Ehe in Wien geschlossen. Die Braut brachte auch tatsächlich alle erforderlichen Dokumente bei, mit Ausnahme des Totenscheins ihres ersten Gatten. Ihr angeblicher Neffe aber, der 33jährige Edmund Pawlicky, konnte beschwören, daß der erste Mann der Frau Helene längst verstorben sei.

Gleich nach der Trauung gab es eine kleine Auseinandersetzung; denn die junge Frau erklärte, es sei unter ihrer Würde, die Lebensgemeinschaft mit Direktor Bukowics aufzunehmen, bevor sie ihre „Mitgift" eingebracht habe. Der Ehemann ließ sich überreden, seiner Frau 1000 Schilling (500 Mark) zu geben, damit sie die Vermögensangelegenheit in Ordnung bringen könne. Mit diesem Geld ging Frau Helene jedoch allein auf die Hochzeitsreise und lange Zeit war nichts mehr von ihr zu hören. Der Konzertdirektor erkannte endlich, daß er betrogen worden war und erstattete Anzeige. Zu seinem Leidwesen mußte er erfahren, daß seine Frau schon vor acht Jahren in Berlin wegen schwerer Urkundenfälschung empfindlich bestraft worden ist, und daß sie noch von anderen Polizeibehörden gesucht wird.

Frau Helene wird „Gräfin"

Dieser Tage nun konnte die Heiratsschwindlerin zusammen mit ihrem angeblichen Neffen Pawlicky in Wien verhaftet werden. Sie stritt sehr entrüstet jeden Betrug ab und gab an, Direktor Bukowics nur deshalb geheiratet zu haben, um Oesterreicherin werden zu können.

Es stellte sich aber heraus, daß sich Frau Helene inzwischen zur Gräfin gemacht hatte und in ihren Erzählungen berichtete, sie habe sich schon vor vielen Jahren von ihrem Gatten in Litauen getrennt, da er sie schlecht behandelt habe. Später sei ihr dann zu Ohren gekommen, daß ihr Mann gestorben wäre. Er sei auch sicher tot, sonst hätte er gewiß Nachforschungen nach ihrem Verbleib angestellt.

Was an diesen Erzählungen wahr ist, wird die Korrespondenz mit den zuständigen Polizeibehörden in Deutschland und Polen ergeben müssen. Mittlerweile haben sich noch drei weitere reiche Männer gemeldet, nämlich ein Fabrikbesitzer und zwei Aerzte, die ebenfalls die Schwindlerin geheiratet hatten. Es ist sogar nicht einmal ausgeschlossen, daß der schönen Heiratsschwindlerin noch mehr Männer ins Garn gegangen sind.

Fro.

Emigranten-Kontrolle in Prag

Ueberprüfung der reichsdeutschen Emigranten

Nachdem die Prager Polizei eine genaue Ueberprüfung der politischen Emigranten aus den Balkanländern vorgenommen hat, geht sie jetzt, wie der tschechisch-agrarische „Vecer" meldet, daran, eine Kontrolle der reichsdeutschen und österreichischen Emigranten durchzuführen. In Prag gibt es augenblicklich 2400 deutsche Emigranten und etwa 200 ehemalige Schutzbündler. Es sei festgestellt worden, daß sich Emigranten mit der Verbreitung und Herstellung kommunistischer und pornographischer Literatur beschäftigten. Das Blatt der Partei des Ministerpräsidenten fordert schließlich, daß das Asylrecht sofort reformiert werde, insbesondere in dem Sinne, daß den Emigranten jede politische Tätigkeit strengstens untersagt werde.

Spende Bengt Bergs zum WHW

Der bekannte schwedische Schriftsteller Bengt Berg spendete dem „Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1934-35" den gesamten Erlös einer größeren Artikelreihe, die durch die Nachrichtenagentur „Politischer Pressedienst" den deutschen Zeitungen zugeleitet wurde. Das dem WHW zufließende Honorar beträgt mehrere tausend Mark.

Diese Liebestat Bengt Bergs wird überall freudigen Widerhall wecken, da sie im diesjährigen Winterhilfswerk des deutschen Volkes die erste bekannt gewordene Spende eines ausländischen Freundes Deutschlands darstellt.

Neuer Prozeß in Wien

Am Mittwoch fand vor dem Wiener Militärgerichtshof wieder ein Prozeß wegen des Ueberfalls auf das Bundeskanzleramt statt, der insofern bemerkenswert war, als sich herausstellte, daß die Behörde außer in den bereits bekannten zwei Fällen auch noch ein drittes Mal von den Plänen der Aufständischen unterrichtet worden war.

Angeklagt war der ehemalige Wehrmann Bruno Schlag wegen Mitwisserschaft. Schlag, der später an dem Ueberfall selbst nicht mitgewirkt hat, war in den Plan des Ueberfalles auf den Bundeskanzler eingeweiht worden und hatte sein Wissen einer ihm bekannten Dame verraten, die ihrerseits wiederum einen Heimatschützler verständigte. Dieser Heimatschützler teilte dann das Gehörte dem Adjutanten des Ministers Fey, Wrabel, mit. Major Wrabel erklärte als Zeuge in der Verhandlung, daß man die Mitteilungen für unsinniges Gerücht gehalten und nichts weiter veranlaßt habe. Schlag wurde, da er seine Mitteilungen nicht unmittelbar der Polizei weitergegebenen hatte, zu einer Strafe von fünf Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Sturmschäden an der Ostseeküste

Der plötzlich nach Nordosten umgesprungene Sturm hat die Badeorte und Fischerdörfer in der Swinemünder Bucht schwer heimgesucht. Am gefährlichsten war die Lage am Streckelberg, der bei Koserow sich in die See vorschiebt. Die hochgehenden Wellen rissen am Fuße der Steilküste große Erdmassen hinweg, wodurch der obere Teil des Berges in Bewegung geriet und abstürzte. In 40 Meter Höhe sind große Risse entstanden, die auch das hart am Rande der Steilküste gelegene Hotel „Seeblick" gefährden.

In große Bedrängnis kamen die Koserower Fischer, die zu nächtlicher Stunde ihre Boote bergen wollten. Da die Fischer allein gegen die hochgehende See machtlos waren, wurde in der Nacht die Feuerwehr gerufen. Mit vereinten Kräften konnten gegen Mitternacht sämtliche Boote in Sicherheit gebracht werden. Glücklicherweise hat der Sturm keine Opfer an Menschenleben gefordert.

In Ahlbeck hat der Sturm den Fischern schwere Netzverluste gebracht. Gegen 1 Uhr nachts gingen die Wellen der See bis an die Düne.

In Misdroy wurde durch Sturm und hochgehende See die Seebrücke stark in Mitleidenschaft gezogen.

45 000 ohne Obdach

41 Todesopfer auf den Philippinen

Bei der Sturmkatastrophe, von der die Philippinen am Dienstag heimgesucht wurden, wurden nach den letzten Meldungen 41 Personen getötet. Etwa 45 000 Personen sind ohne Obdach.

Blutige Zusammenstöße

zwischen Japanern und Mongolen

„Central Evening Post" meldet, daß es an der Grenze von Jehol und Tschalar zu blutigen Zusammenstößen zwischen Japanern und Mongolen gekommen ist. Die japanischen Truppen hatten die Aufgabe, zwei an Salzfeldern reiche Bezirke der inneren Mongolei der Mandschurei anzugliedern. Die mongolischen Bauern und Arbeiter der Salzbergwerke, angeblich in einer Stärke von 20 000 Mann, stellten sich den japanisch-mandschurischen Truppen entgegen. In dem Gefecht soll es auf beiden Seiten viele Tote gegeben haben. Vier japanische Flugzeuge wurden von den Mongolen abgeschossen. Gegenwärtig haben sich die japanischen Truppen in die Provinz Jehol zurückgezogen, um in der Gegend von Kailu, Tunjo und Tschifyn eine neue Offensive vorzubereiten.

Personalveränderungen in Preußen

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat der preußische Ministerpräsident Göring folgende Personalveränderungen vorgenommen: der Regierungspräsident Matthai in Münster wird in gleicher Amtseigenschaft an die Regierung in Lüneburg versetzt. Der Regierungspräsident Dr. zur Bonsen in Stettin und der Landrat Dr. Freiherr von Solemacher-Antweiler in Büren, Reg.-Bez. Minden, sowie der Regierungsvizepräsident bei der Regierung Hannover Dr. Graf von Wartensleben werden einstweilen in den Ruhestand versetzt.

Proteststreik in mexikanischen Schulen

Gegen sozialistischen Schulunterricht

Am Dienstag begann in zahlreichen Schulen Mexikos ein Proteststreik gegen das von der Kammer angenommene Gesetz auf Einführung des sozialistischen Schulunterrichts. Das Gesetz wird nunmehr dem Senat zugeleitet. Von der Streikbewegung sind höhere Schulen und Volksschulen betroffen.

Thingplätze einst und jetzt

Aus der Tatsache, daß im Laufe dieses Jahres mindestens zwanzig Thingplätze durch den Freiwilligen Arbeitsdienst vollendet, daß in Zukunft bis zu vierhundert solcher Anlagen größter Sport- und Versammlungsplätze geschaffen werden sollen, geht hervor, wie bedeutsam die Idee der Thingplätze jetzt schon ist. Aus den veränderten soziologischen Grundlagen des nationalen Daseins ergeben sich künstlerische Folgerungen von unabsehbarer Tragweite, die sich an die Schaffung der Thingplätze knüpfen. Der Führer hat den Anstoß zu repräsentativen Bauaufgaben gegeben und erst vor kurzem den Entwurf für ein nationales Haus der deutschen Arbeit in Köln gebilligt, für eine Anlage, die eine Bauzeit von etwa zehn Jahren erfordern und Tausenden von Arbeitskräften Lohn geben wird. Auch dieses Haus wird die Aufgabe eines riesengroßen Thingplatzes erfüllen.

Wir wissen, daß unsere germanischen Vorfahren Thingplätze besaßen, ja, daß diese alten Thingplätze die Vorbilder unserer heutigen Anlagen sind. Thing oder Ding bedeutete eine von einem Priester, dem Könige oder einem Gaugrafen geleitete Völkerschafts- oder Landesversammlung aller freien wehrfähigen Männer. Unter dem Schutze des Gottes Ziu trat das Thing an einem bestimmten Ort zusammen. Derartige Orte der feierlichen Zusammenkünfte waren geweihte Stätten entweder in herrlichen Hainen oder auf Bergeshöhen oder in der Nähe großer, geheimnisvoller Steinfelsen. Unter freiem Himmel — gewöhnlich zu Zeiten des Vollmonds oder Neumonds — fand das Thing statt. Der ganze Platz war mit Steinen umhegt. Mit Schnüren war ein besonderer Raum für den Ausschuß der Führer abgegrenzt. Das ganze Volk umstand die besonders hergerichtete erhöhte Bühne.

Zwei Dinge standen ein für allemal im Jahre fest, eins im Frühjahr und eins im Herbst. Zu diesen beiden sogenannten „echten Thingen" wurde kein besonderes Aufgebot erlassen, weshalb man diese beiden Versammlungen auch „ungebotene Dinge" bezeichnete. Das Frühjahrsthing fiel in der Regel auf Ostern, wurde aber auch auf Walpurgis oder auf Mitte Mai verlegt. Außer den ordentlichen Versammlungen konnten im Bedarfsfalle außerordentliche Dinge abgehalten werden. Hierzu mußten, da ja die Tage nicht bekannt waren, die Teilnehmer besonders geladen werden; sie wurden darum „gebotene Dinge" genannt. Endlich kannte man noch das „Nach- oder Afterthing", das im Anschluß an ein Hauptthing stattfand, wenn dieses nicht zur Erledigung aller Angelegenheiten ausreichte.

Es bestand für alle freien, wehrhaften Männer eine Dingpflicht, jahrhundertelang eine Ehrenpflicht der alten Germanen, die stolz und gern erfüllt wurde. Als aber die deutschen Lande sich weiteten und unter den Merowingern ein großes Reich geworden waren, als die Volkszahl anwuchs und mit ihr die Zahl der notwendigen Dinge, wurde die Dingpflicht immer drückender, so daß Karl der Große zur Entlastung des Volkes das Dingverfahren neu ordnen mußte und das Erscheinen zum Ding auf wenige Auserwählte beschränkte. Es blieb nur die Dingpflicht der minderbemittelten Gemeinfreien für drei Dinge im Jahre.

Welche Aufgaben hatten die Dinge? Die Rechtsprechung war nicht die einzige Aufgabe; man muß den Sinn des Things weitersehen, denn zumal im Norden bedeutet „Thing" Volksversammlung überhaupt. Tatsächlich diente das Thing auch zur Heerschau und zur Wehrhaftmachung der Jünglinge. Dem Thing oblag die Entscheidung über Krieg und Frieden und über andere volkswichtige Angelegenheiten. Allerdings brachte die Entwicklung der deutschen Stämme es allmählich mit sich, daß nur noch die Gerichtsbarkeit die ganze Tätigkeit des Things ausfüllte.

Das Verfahren im Thing war in der Urzeit nicht kompliziert. Vor der Eröffnung des Things stellte der Vorsitzende an die Erschienenen die drei „Hegungsfragen": ob es rechte Dingzeit, ob das Thing vorschriftsmäßig besetzt und ob das Friedewirken für das Thing geboten sei. Nach Bejahung dieser Fragen verkündete der Vorsitzende den Dingfrieden und ein Schweigegebot mit den Worten: „Ich gebiete Lust und verbiete Unlust." Lust hatte die Bedeutung von „Lauschen, Gehör". Dann begann die eigentliche Verhandlung. Die feierliche Zustimmung zu einem Vorschlage wurde durch Zusammenschlagen der Waffen, die Ablehnung eines solchen durch Murren ausgedrückt. Eine derartige formelle Zustimmung wurde altnordisch Vágnatak, langobardisch „Gairethinz" genannt.

Diese Versammlungen unserer Urväter hatten für das Volk zweifellos größte Bedeutung. Die Berufung aller wehrfähigen Männer allein hätte schon genügt, dem Thing das größte Ansehen zu verleihen, weil es sich um die Heerschau des Landes handelte, um die Volksparade. Die Abhaltung wichtiger Gerichtssitzungen und die Verhandlungen über lebenswichtige Volksinteressen erhöhten nur den Glanz der Paraden.

Die heutigen Thingplätze

sollen nach dem Willen des Führers auch äußerlich an die alten Weihestätten erinnern und deshalb hauptsächlich dort entstehen, wo die Vergangenheit bereits über die Belange des Volkes entschieden hat. So ist auf dem Glacis der Marienburg durch einen Berliner Architekten ein riesiger Thingplatz entworfen. Für einen anderen Platz sollen die Externsteine den Hintergrund bilden. In den Brandbengen bei Halle, ebenfalls einer alten germanischen Kultstätte, entsteht ein weiterer Thingplatz, wie auch in Schleswig, wo hohe Wälle eine frühgeschichtliche Stätte umschließen. Die vielgestaltige Konstruktion des heutigen Staates läßt jedoch Charakter und Zweck der einzelnen Thingplätze voneinander abweichen, wie auch die Aufmärsche der nationalsozialistischen Verbände, der Berufsstände, der Hitlerjugend und der Frauenschaften ein verschiedenartiges Bild geben und miteinander nur durch die Ausmaße und durch die Wucht einheitlicher Kundgebungen verglichen werden können.

Wie grundverschieden wirken die beiden letzten großen Tagungen in Nürnberg und auf dem Bückeberg! In Nürnberg hielt der Führer den großen Parteitag ab und zeigte der Welt die Geschlossenheit der Partei und ihrer Gliederungen sowie die Verbundenheit zwischen Volk und Führung. Unter dem dröhnenden Gleichschritt der Hunderttausenden wurde das törichte Gerede von dem Zusammenbruch der SA zertreten. Die Welt empfand in Nürnberg den festen Pulsschlag der deutschen Nation und konnte selbst in ihren abfälligen Urteilen die Bewunderung über die Disziplin des neuen Deutschlands und über das kerngesunde Menschenmaterial nicht verbergen. Auf dem Bückeberg bei Hameln kamen alle zusammen, Männer und Frauen, die deutsches Land bestellten und ihr Erntedankfest feierten. Die deutschen Bauern kamen dorthin, um vom Führer die Versicherung entgegenzunehmen, daß die Regierung alles Mögliche tun will, um dem Bauernstand, dem Kraftstrom des Volkes, in seiner Not zu helfen. Beide Tagungen, die der Partei und der Bauern, waren wahre Volksthinge, wie die altgermanischen Thinge es waren, wenn sie auch nicht das ganze Volk umfaßten, sondern nur Teile desselben.

Eine gewaltige Thingstätte, zwar nicht unter freiem Himmel, wird auf dem Messegelände in Köln in dem eingangs erwähnten Haus der deutschen Arbeit erstehen, eine Stätte für Geschehnisse innerhalb der Deutschen Arbeitsfront. Die Durchführung dieses Planes hat zur Voraussetzung, daß die jetzige große Messehalle, der Pressaturm, das Staatenhaus, die verschiedenen Gaststätten, die gesamten Anlagen und der Baumbestand verschwinden müssen. An deren Stelle kommt das neue Gebäude mit umfangreichen Grünanlagen. In diesem Hause wird nach seiner Fertigstellung die Arbeitsfront alle vier Jahre ein großes Treffen abhalten. Das Haus wird mit seinem überaus großen, umbauten Raume hunderttausend Menschen fassen und soll ein Nationaldenkmal werden.

So bedeutet der Sieg der nationalen Erhebung eine Revolution auch in der Schöpfung neuer Kraftquellen lebendigen Volkstums. Die neuen Thingstätten sind eine Wiedergeburt der deutschen Vergangenheit.

Keine Ueberspannung der sozialen Ehrengerichtsbarkeit

Ueber die Bedeutung der sozialen Ehrengerichtsbarkeit für das neue Sozialsystem veröffentlicht der Ministerialdirektor im Reichsarbeitsministerium, Dr. Mansfeld, im „Deutschen Recht" bemerkenswerte Ausführungen. Das neue Recht, so erklärt er, ginge von der richtigen Erkenntnis aus, daß gerade **in dem für die Zusammenführung aller Volksgenossen so wichtigen** sozialen Bereich der **arbeitsrechtliche Paragraph** bisher jede Sozialgesinnung unterdrückt und eine echte soziale Bewegung habe erstarren lassen. Nur langsam werde man von der starren Tarifordnung über die loseren Richtlinien der Treuhänder das Endziel erreichen und vorerst nur dort die Zügel freigeben können, wo die Gewähr für die neue sittliche Verantwortung bei allen Beteiligten vorhanden sei. Die Hervorhebung der Gesinnung und die Einführung einer sozialen Ehrengerichtsbarkeit als Garant dieser Gesinnung, so führt Mansfeld laut Ndz aus, sei die unerläßliche Voraussetzung für die Verwirklichung eigentlich aller Grundsätze des neuen Sozialsystems. Man müsse sich hüten, von der neuen Ehrengerichtsbarkeit Unmögliches zu verlangen. Bewußt habe der Gesetzgeber bestimmte, vorläufig recht eng umgrenzte Tatbestände als strafbare Verstöße gegen die soziale Ehre aufgeführt. Vielfach werde neuerdings einer Ausdehnung dieser Tatbestände über das Gesetz hinaus das Wort geredet und die Einbeziehung jeder Verletzung allgemeiner Ehrbegriffe unter die verfolgbaren Handlungen gefordert. Gerade wegen ihres engen Zusammenhanges mit dem ganzen neuen Sozialsystem müsse jede Ueberspannung der neuen Einrichtung vermieden werden.

Ring nach 50 Jahren wiedergefunden

Ein Gutsbesitzer aus Königswalde fand kürzlich bei Arbeiten auf dem Felde einen silbernen Ring, den sein Großvater — wie sich ermitteln ließ — vor mehr als 50 Jahren dort verloren hatte. Der Ring, der die Buchstaben F. A. P. trägt, ist noch sehr gut erhalten, obwohl er so viele Jahre schon in der Erde gelegen hat und wohl schon manchmal vom Pflug an die Oberfläche gehoben wurde, bis er jetzt von dem Enkel gefunden wurde.

Kuba hat die diplomatischen Beziehungen mit der Dominikanischen Republik abgebrochen, da die Dominikanische Republik die Auslieferung des dorthin geflüchteten früheren kubanischen Präsidenten Machado abgelehnt hat.

Gemeinsame Arbeit der Presse

Der Köln-Aachener Gaupressechef Schwaebe betont, daß die deutsche Presse nach der Auslese durch das Schriftleitergesetz voll ihre nationale Schuldigkeit getan hat

In Köln fand der Gauparteitag von Köln-Aachen statt. Eingeleitet wurde der Parteitag durch einen Empfang der Presse, auf dem der Gaupressechef, Pg. Schwaebe, sehr bedeutsame Ausführungen machte.

Gaupressechef Schwaebe betonte, daß die Einleitung des Parteitages durch einen Presse-Empfang vom Gauleiter absichtlich festgesetzt worden sei. Nach einem Jahr der Prüfung und der Bewährung habe sich eine Zusammenarbeit zwischen Partei und Presse angebahnt, die auf beiden Seiten schon Fruchtbares geleistet habe. Die an sich verständliche frühere Pressefeindlichkeit der Partei, die ja entstehen mußte, weil die Partei nicht mit der Presse, sondern gegen sie ihren Kampf führte, sei inzwischen durch die Auslese, die das Schriftleitergesetz erfreulicherweise innerhalb des deutschen Blätterwaldes vornahm, behoben.

Es habe sich erwiesen, daß die Presse in ihrer Gesamtheit ein Aktivposten der deutschen Politik sei und daß sie die Großmacht bleiben müsse, die sie immer gewesen sei. In kritischer Zeit habe die Presse ihre Aufgabe voll erfüllt. Man brauche nur zu erinnern an die versuchte Röhmrevolte und an die Vorgänge in Oesterreich, denen gegenüber die Presse voll ihre nationale Schuldigkeit getan und Land und Volk vor Erschütterungen bewahrt habe. Das seien Belastungsproben für die Presse gewesen, auf die sie stolz sein könne.

So gäbe es denn heute keinen Unterschied mehr zwischen bürgerlicher und nationalsozialistischer Presse, besonders nachdem durch das Schrifileitergesetz eine Auslese der Journalisten stattgefunden habe. Wir hätten heute, trotz äußerer Unterschiede, gleiche Aufgaben und gleiche Ziele.

Heute morgen 5 Uhr entschlief sanft, ergeben in Gottes heiligen Willen meine innigstgeliebte Frau, unsere treusorgende Mutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante

Frau Adolf Westhoff

Anna geb. Wiesmann

nach längerem Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 49 Jahren.

Um stille Teilnahme und ein Gebet für die liebe Verstorbene bitten:

Adolf Westhoff nebst 8 Kindern.

Waltrop, Bork, Selm-Beifang, Erkenschwick, Munster (Texas), Spokane bei Detroit (Michigan), Dortmund, den 16. Oktober 1934.

Die Beerdigung findet am Freitagmorgen, 7,40 Uhr, vom Krankenhaus in Waltrop aus statt; 8 Uhr feierliches Seelenamt in der St. Petrus-Pfarrkirche zu Waltrop, danach die Beerdigung.

Bitte probieren Sie einmal:

Sauerkraut mit Speck für 4 Personen

1½ Pfund Sauerkraut, 1 Pfund frischen durchwachsenen Speck, 1 Prise Kümmel, 2 rohe Kartoffeln, 1 Teelöffel Maggi's Würze.

Das Sauerkraut leicht auswaschen, knapp mit Wasser bedeckt aufs Feuer bringen, etwas Kümmel beifügen. Nach ½ Stunde Kochzeit das Fleisch dazugeben, leicht salzen und garkochen. Die rohen Kartoffeln reiben, unter das Kraut rühren, nochmals durchkochen und mit Maggi's Würze abschmecken.

MAGGI's Würze sehr ausgiebig, daher billig!

Statt Karten!

Ihre Vermählung geben bekannt:

Dr. Otto Heymanns
und Frau Gertrud
geb. Hüsch

Krefeld, den 18. Oktober 1934.
Adolf Hitler-Straße 10.

Kriegsteilnehmer! Kriegerhinterbliebene!

Ehrenkreuz und Urkunde
gehören in die
Ehrenkreuz-Mappe
Würdig, zweckmäßig und von bleibendem Wert.
Preis in Karton 90 Pfennig.
Buchhandlung E. Arnold.

Danksagung.

Für die innige Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen sprechen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank aus.

Heinr. Jöher und Kinder.

Dortmund-Nette, im Oktober 1934.

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Donnerstag, den 18. Oktober
Erstaufführung!
Preise von 50 Pfg. an
Anfang 20 Uhr, Ende geg. 22,30 Uhr
Ein Kerl, der spekuliert
Komödie in 3 Aufzügen von Dietrich Eckardt

Freitag, den 19. Oktober
Anfang 20 Uhr, Ende geg. 22 Uhr
Preise von 50 Pfg. an
Elektra
Tragödie in 1 Aufzug von Hoffmannsthal.

Samstag, den 20. Oktober
Preise von 50 Pfg. an
Anfang 20 Uhr, Ende geg. 22,30 Uhr
Tiefland
Musikdrama in 1 Vorspiel und 2 Aufzügen von Eugen d' Albert

Sonntag, den 21. Oktober
Preise von 50 Pfg. an
Anfang 20 Uhr, Ende geg. 23 Uhr.
Schwarzwaldmädel
Operette in 3 Akten von Jessel.

Vereinsnachrichten.

Turnverein Mengede 1890

Sonnabend, den 20. Oktober um 20 Uhr in der Turnhalle **Werbe-Turnen** der Frauenabteilung. Anschl. im Lokale Hubbert Vereinsfeier.

Hierzu ladet frdl. ein
Der Vereinsführer.

Kein Kunde kann bei Ihnen kaufen, wenn er nichts von Ihnen weiß. Allen müssen Sie es sagen, was Sie anzubieten haben — durch das

Zeitungs-Inserat
in dem in allen Kreisen gelesenen Heimatblatt,
dem
Dortm.-Mengeder Lokal-Anzeiger

Mengede un
(Nachdruck unserer Origi
auch im Aus
Dortmund-Mengede
Erste Brocken- und
im Winterhilfs
Am heutigen Tage ve
wohlfahrt ihre erste
unserer notleidenden Vo
jede Mensch wird woh
Selbsthilfewerks des d
haben. Wenn wir bed
tigkeit und die damit
treffen konnte, so we
sein, nach Kräften zu sp
die in diesem Jahre in
der eingegliedert word
mal auch Gelegenheit
für die Arbeitsbeschaff
zu beweisen.
Hoffentlich wird dies
die Idee Adolf Hitlers
schritt im Volke gemacht
Hilfsfrüchte! — Jede
Quittung.

Ausnahmesonntage
Der Polizeipräsident
Präsidialbezirk Dortmu
tag vor Allerheiligen),
ember 1934 allgemein
zugelassen werden. Die
dürfen an diesen Sonnt
für den Geschäftsverke
nach 18 Uhr beschäftig
den jeweiligen Ausnah
eine ununterbrochene R
zu gewähren. Ferner
freitägige Sonntagsarb
Angestellten in den au
Sonntag folgenden zu
Werktage oder ein ganz
Die Ladenschlußzeit f
Dezember wird auf
Am Heiligen A
tet, dürfen offene Ver
Nr. 1 des Gesetzes v
von bis 17 Uhr, Verkau
sich oder überwiegend
oder Blumen verkaufen
Geschäftlichen Verkehr
Ladenschluß schon anw
noch bedient werden.
Diese Vorschriften ge
Verkaufsstellen von Konsu
nen, auch für solche
und für das gewerblic
öffener Verkaufsstände
gelten, für den Marktv
mit Weihnachtsbäumen
werden bestraft.

* Ein verregneter M
Woche, kalte und regne
Mittwoch zur Folge, da
und auch die Käufer a
blieben daher mäßig.
wird das Angebot im
die Gemüsehändler mi
hängigen Gemüsearten
an einwandfreier Qua
Preisen zu haben. Es
notiert: Rotkohl 6—8
—8, Blumenkohl 35—
Salat 8, Möhren 5, Zw
Salat 2 Köpfe 15, T
10—15, Aepfel 8—20
Bananen 30, Preißelb
und 30, Angelschellfisch
50, Scholle 50, Heilb
Rotbarsch 30, Makrele
Krüne Heringe 3 Pf
Bücklinge 30 Pfennig.

* Straßensperrung.
Kanalarbeiten wird die
in Mengede vom 17. d
Verkehres für den gesamte
gesperrt. Umleitung dur
Dan- und Remigiusstr

* Delegiertentag d
Vereine Westdeutschland
ging konnte der evgl.
die Feier seines 50jähr
aus diesem Grunde hat
Volksvereine Westdeu
delegierten-Sitzung nac
von den 77 angeschlos
Vertreter entsandt ha
Verbandsführer Pfarr
Werde) mit einer Andac
Begrüßungsansprache e
Hierer zunächst Berich
Verbandes. Ein Ver
anderer als nicht mehr
zu betrachten. Mit dr
Männerverbänden in
ist der Westdeutsche
Gemeinschaft geschlossen,
ches Arbeiten der Ve
hatte Wochenfreiz
von dieser Arbeitsgeme
Freizeiten für solche M
aber nicht freimachen k
besonders auch die Ver

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 125. Donnerstag, den 18. Oktober 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortmund-Mengede, 18. Oktober 1934.

Erste Brocken- und Lebensmittelsammlung im Winterhilfswerk 1934-35.

Am heutigen Tage veranstaltet die NS-Volkswohlfahrt ihre erste Sammlung zu Gunsten unserer notleidenden Volksgenossen. Jeder deutsche Mensch wird wohl die Wichtigkeit dieses Selbsthilfewerks des deutschen Volkes erkannt haben. Wenn wir bedenken, daß die Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Not jeden treffen konnte, so werden wir gerne bereit sein, nach Kräften zu spenden. Diejenigen, welche in diesem Jahre in den Arbeitsprozeß wieder eingegliedert worden sind, werden dieses Mal auch Gelegenheit haben, ihre Dankbarkeit für die Arbeitsbeschaffung durch eine Spende zu beweisen.

Hoffentlich wird diese Sammlung zeigen, daß die Idee Adolf Hitelrs einen weiteren Fortschritt im Volke gemacht hat. **Spendet Speck und Hülsenfrüchte!** — Jeder Spender erhält eine Quittung.

Ausnahmesonntage im Geschäftsleben.

Der Polizeipräsident gibt bekannt, daß im Polizeipräsidialbezirk Dortmund der 28. Okt. (Sonntag vor Allerheiligen), der 9., 16. und 23. Dezember 1934 allgemein als Ausnahmesonntage zugelassen werden. Die offenen Verkaufsstellen dürfen an diesen Sonntagen von 14 bis 19 Uhr für den Geschäftsverkehr geöffnet sein. Den nach 18 Uhr beschäftigten Angestellten ist an dem jeweiligen Ausnahme-Sonntag anschließend eine ununterbrochene Ruhezeit von 12 Stunden zu gewähren. Ferner sind als Ersatz für die freitägige Sonntagsarbeit vor Weihnachten den Angestellten in den auf den letzten Ausnahme-Sonntag folgenden zwei Wochen zwei halbe Werktage oder ein ganzer Werktag freizugeben.

Die Ladenschlußzeit für den 20., 21. und 22. Dezember wird auf 20 Uhr festgesetzt.

Am Heiligen Abend, dem 24. Dezember, dürfen offene Verkaufsstellen gemäß Artikel 1 des Gesetzes vom 13. Dezember 1929 bis 17 Uhr, Verkaufsstellen, die ausschließlich oder überwiegend Lebensmittel, Genußmittel oder Blumen verkaufen, bis 18 Uhr für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein. Die beim Ladenschluß schon anwesenden Kunden dürfen noch bedient werden.

Diese Vorschriften gelten auch für die Verkaufsstellen von Konsum- und ähnlichen Vereinen, auch für solche auf Eisenbahngelände und für das gewerbliche Feilbieten außerhalb offener Verkaufsstände, nicht aber für Apotheken, für den Marktverkehr und den Handel mit Weihnachtsbäumen. — Zuwiderhandlungen werden bestraft.

* **Ein verregneter Markttag.** Das unfreundliche, kalte und regnerische Wetter hatte am Mittwoch zur Folge, daß sowohl einige Händler und auch die Käufer ausblieben. Die Umsätze blieben daher mäßig. Bei den Obsthändlern wird das Angebot immer geringer, während die Gemüsehändler mit allen zur Zeit noch käufigen Gemüsearten versehen sind. Fisch war in einwandfreier Qualität zu angemessenen Preisen zu haben. Es wurden folgende Preise notiert: Rotkohl 6—8, Weißkohl 5, Wirsing 6—8, Blumenkohl 35—40, Bohnen 15—20, Spinat 8, Möhren 5, Zwiebeln 10, Kohlrabi 5, Salat 2 Köpfe 15, Tomaten 15—18, Birnen 10—15, Aepfel 8—20, Weintrauben 25—40, Bananen 30, Preißelbeeren 25, Schellfisch 25 und 30, Angelschellfisch 50, Kabliau 40, Seelachs 30, Scholle 50, Heilbutt und Steinbutt 80, Rotbarsch 30, Makrelen 30, Stör 60, Filet 50, Seine Heringe 3 Pfund 50, Muscheln 10, Bücklinge 30 Pfennig.

* **Straßensperrung.** Wegen Straßenaufbrucharbeiten wird die Adalmundstraße in Mengede vom 17. d. Mts. ab bis auf weiteres für den gesamten Fuhrwerksverkehr gesperrt. Umleitung durch die Castroper, Jonas- und Remigiusstraße.

* **Delegiertentag der evangelischen Volksvereine Westdeutschlands.** Samstag und Sonntag konnte der evgl. Männerverein Bochum die Feier seines 50jährigen Bestehens begehen. Aus diesem Grunde hatte der Verband evangel. Volksvereine Westdeutschlands seine Herbst-Delegierten-Sitzung nach Bochum gelegt, zu der von den 77 angeschlossenen Vereinen 68 ihre Vertreter entsandt hatten. Sie wurde vom Verbandsführer Pfarrer Hochdahl (Kirchhörde) mit einer Andacht eröffnet. Nach einer Begrüßungsansprache erstattete der Verbandsführer zunächst Bericht über die Lage des Verbandes. Ein Verein ist ausgetreten, ein anderer als nicht mehr zum Verbande gehörig zu betrachten. Mit drei anderen evangelischen Männerverbänden in Rheinland und Westfalen hat der Westdeutsche Verband eine Arbeitsgemeinschaft geschlossen, deren Ziel ein einheitliches Arbeiten der Verbände ist. Sie veranstaltet Wochenfreizeiten. Geplant sind von dieser Arbeitsgemeinschaft auch Wochenendfreizeiten für solche Männer, die sich die Woche über nicht freimachen können. Zu ihnen sollen besonders auch die Vereinsführer berufen werden. Der westdeutsche Verband plant die Herausgabe einer Verbandswochenschrift. Weiter berichtete der Verbandsführer über die Frage der Vereinssterbekassen, in der eine wichtige, für die Vereine ernste Wendung eingetreten sei. Er habe am 24. September in Dortmund eine eingehende Besprechung mit einem Vertreter der Regierung zu Arnsberg gehabt und dabei erfahren, daß heute in dieser Frage nicht mehr das Versicherungsaufsichtgesetz, sondern eine darüber hinausgehende Verfügung maßgebend sei, die am 7. September herausgekommen sei. Danach fallen auch die Wohlfahrtseinrichtungen nunmehr unter die Staatsaufsicht. Nach Ansicht der Regierung bestehe in jedem Falle ein Rechtsanspruch, mindestens aus moralischen Gründen, wodurch die Staatsaufsicht erforderlich sei. Nur wenn es sich bei den Sterbegeldern um eine Liebesgabe von Fall zu Fall ohne besondere Beiträge handele und kein Rechtsanspruch aus der Vereinssatzung begründet werde, greife die Staatsaufsicht nicht ein. Diese Mitteilungen riefen eine lebhafte Aussprache hervor, in der die Fälle beaufsichtigter selbständiger Versicherungsunternehmungen und des Anschlusses an Versicherungsgesellschaften behandelt wurden. Bis auf weiteres sollen die Vereinssterbekassen weitergeführt werden; der Verbandsführer bleibt in Verbindung mit der Regierung. Sodann hielt der Verbandsführer einen Vortrag über die Deutsche Glaubensbewegung.

Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die **Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer** vom 13. Dezember 1933 nach wie vor **in Kraft** ist. Diese Anordnung lautet:

„Eine Verpflichtung zum Bezug bestimmter Zeitungen ist nicht zulässig, insbesondere nicht durch Anordnungen und Befehle, ebenso wenig darf eine Kontrolle über den Bezug bestimmter Zeitungen ausgeübt werden."

---

* **Vereinfachung in der Ausweisausgabe der DJH.** Die Bezirksführung Hellweg I im Gau Westfalen des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen hat, um eine reibungslose Zusammenarbeit der 20 DJH.-Ortsgruppen in Groß-Dortmund zu erreichen, diese zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefaßt. In einer Besprechung der Ortsgruppenführer und Geschäftsführer wurden die Grundsätze herausgearbeitet, nach denen die Zusammenarbeit erfolgt. In Zukunft kann jeder Dortmunder seinen Ausweis in der Ausgabestelle holen, die ihm am bequemsten liegt. Diese Maßnahme bringt den Mitgliedern wesentliche Erleichterungen. Durch die Bildung der Arbeitsgemeinschaft ist die Gewähr gegeben, daß alle Kräfte, die in Groß-Dortmund für die Jugendherbergssache wirken, planvoll angesetzt und im Interesse des Werkes ausgenutzt werden. Herr Stadtrat Schnell hat die Führung der Arbeitsgemeinschaft übernommen. Wir führen hier neben der Ausgabestelle Dortmund-Mitte die aus dem Dortmunder Westen und Norden an: Dortmund-Mitte: Handwerkerhaus, Reinoldistraße 7—9, Zimmer 53, Mengede: Lehrer Bosse, Schulstraße 23, Bodelschwingh-Westerfilde: Lehrer Hölscher, Schemmschule, Dorstfeld: Lehrer Minter, Sachsenwaldstr. 9, Huckarde: Rektor Klöckner, Wengestraße 9, Eving: Lehrer Wedepohl, Preußischestr. 8.

* **Plattdeutsch in der Schule.** Der Regierungspräsident von Hannover weist in einem Erlaß darauf hin, daß die erste der seelischen und geistigen Ausdrucksformen des Niedersachsen seine plattdeutsche Mundart sei. Auf ihre Pflege soll deshalb in der Schule besonders Bedacht genommen werden, und zwar durch häufige Anwendung im volkskundlichen Unterricht. beim Spielen und auf Wanderungen. Auch sollen Dichtungen in plattdeutscher Mundart mehr als bisher in den Bereich des Unterrichts gezogen werden. — Bravo!

* **Beitragsermäßigung in der Ruhr-Knappschaft.** Die Verwaltung der Ruhrknappschaft gibt bekannt: Der Kommissar für die Ruhrknappschaft hat auf Grund der Vorschrift des § 119 Abs. 2 RKG. in der Fassung der Notverordnung vom 5. Juni 1931 mit Wirkung vom 1. Oktober 1934 ab den Beitrag zur Arbeiterkrankenkasse um 0,8 Prozent, also von 5,3 Prozent auf 4,5 Prozent des Lohnes herabgesetzt. Von dem Beitrag entfallen auf den Arbeitnehmer 2,70 Prozent, auf den Arbeitgeber 1,80 Prozent des Lohnes.

* **Das Ende unserer Stubenfliege.** Man hat wohl schon oft beobachtet, daß im Herbst die vorher so zahlreichen Fliegen wie weggeblasen sind. Wie läßt sich diese Tatsache erklären? Sie ist auf ein großes Sterben unter den Fliegen zurückzuführen, hervorgerufen durch eine ansteckende Pilzkrankheit. Manchmal sieht man tote Fliegen mit gespreizten Beinen und Flügeln an Wänden und Fensterscheiben hängen, bei denen ein geschwollener weißgepuderter Hinterleib auffällt. Das ist die Art, wie die Natur unter diesen lästigen Plagegeistern im Herbst aufräumt. Löst man einen solchen Fliegenleichnam von der Wand ab, so sieht man, daß er durch einen zarten Schimmel festgehalten wird, eben jenen Pilz, der uns von dem Ungeziefer befreit, merkwürdigerweise aber nur im Herbst auftritt.

* **Die Bewilligung von Ehestandsdarlehen in Dortmund.** Die Nachfrage nach Ehestandsdarlehen hat im Stadtbezirk Dortmund keine Verminderung erfahren. Die Zahl der Anträge ist im 2. Vierteljahr des Rechnungsjahres 1934 um weitere 329 Anträge gestiegen, sodaß seit dem Inkrafttreten des Gesetzes über Förderung der Eheschließungen insgesamt 3156 Gesuche um Gewährung eines Ehestandsdarlehens beim Städtischen Wohlfahrtsamt gestellt worden sind. Die Zahl der Anträge, die aus den verschiedensten Gründen abgelehnt werden mußten, ist im abgelaufenen Vierteljahr gegenüber den früheren Zeitabschnitten kleiner geworden.

Die erste Haustürplakette des Winterhilfswerks ist da!



Monat Oktober

Wie im Winterhilfswerk des vergangenen Jahres werden auch in diesem Jahre Monats-Haustürplaketten herausgegeben.

Die monatlichen Ansteckplaketten aus Metall fallen in diesem Jahre fort.

Jeder Volksgenosse muß es als seine Ehrenpflicht ansehen, bis zum 20. Oktober die Monatsplakette an seiner Tür angebracht zu haben.

Lege dir eine Sparkarte an!

Ein Sparsystem für „Kraft durch Freude"-Fahrer.

Das Reichsamt für Reisen, Wandern und Urlaub in der NSG. „Kraft durch Freude" hat mit der Bank der Deutschen Arbeit sowie allen öffentlichen Sparkassen ein Abkommen getroffen, wonach für die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront, die an „Kraft durch Freude"-Urlaubsfahrten teilnehmen wollen, Sparkarten ausgegeben werden.

Wer sich diesem Sparsystem anschließt, hat die Möglichkeit, an seinem Zahltag vom „Kraft durch Freude"-Wart eine oder mehrere Marken zu erwerben. Darüber hinaus wird er darum besorgt sein, bei allen möglichen Gelegenheiten, zum Geburtstag usw. Reisemarken zu erhalten. Zum Beispiel ist es auch den Betriebsführern gegeben, besondere Zuwendungen an die Gefolgschaft in Form solcher Marken zu machen. Die Erfahrungen des vergangenen Sommers haben gezeigt, daß der Wunsch zur Teilnahme an einer „Kraft durch Freude"-Fahrt um so reger wird, je mehr Urlauber heimkehren und von ihren Erlebnissen erzählen. Trotz der ungeheuer niedrigen Preise war es vielen Arbeitskameraden in diesem Jahre noch nicht möglich, eine solche Urlaubsfahrt mitzumachen. Auf Grund des Sparsystems kann sich jetzt jeder einen Betrag sammeln, der für eine „Kraft durch Freude"-Reise im Sommer 1935 **ausreicht.**

Die Bestimmungen schalten jeden Zwang aus. Es ist den Sparern überlassen, jederzeit den aufgelaufenen Betrag im Falle der Not (Krankheit usw.) abzuheben, ohne daß dabei die Gründe kontrolliert werden. Das Reichsamt für Reisen, Wandern und Urlaub hat mit dem neuen Sparsystem die Voraussetzung dazu geschaffen, daß im nächsten Jahre im besonderen Maß die wirtschaftlich schlechtgestellten Volksgenossen an den Urlaubsfahrten teilnehmen können. Ihnen kommen auch — mittelbar — die Zinsen für die eingezahlten Beträge zugute, die jedem Gau nach der Höhe der in seinem Gebiet gemachten Ersparungen zur Verbilligung der Reisen überwiesen werden.

Die Sparkarten enthalten 80 Felder, in die Marken zu 50 Pfennig eingeklebt werden, so daß eine volle Karte einen Wert von 40 Mark hat. Karten und Marken können bei allen Zweigstellen der Bank der Deutschen Arbeit sowie bei allen Sparkassen bezogen werden. Hat sich jedoch der Sparer für ein Institut entschieden, so muß er für die angefangene Sparkarte auch weiterhin Marken dieses Instituts verwenden.

In den Betrieben bringen die KdF.-Warte, die Sparkarten zur Verteilung und kaufen wöchentlich für sämtliche Sparer des Betriebes **die gewünschten Sparmarken.**

Päße für Saarabstimmungsberechtigte.

Amtlich wird folgendes bekanntgegeben:

Reichsangehörige, die die Ausstellung eines Passes mit der Begründung beantragen, daß sie sich zur Abstimmung in das Saargebiet begeben wollen, wird der Reisepaß von den zuständigen Paßbehörden vom 15. Oktober 1934 ab gebührenfrei mit einer Geltungsdauer bis zum 15. Februar 1935 ausgestellt, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie abstimmungsberechtigt sind. Die Glaubhaftmachung kann z. B. erfolgen durch Vorlage einer Bescheinigung

a) der saarländischen Abstimmungsbehörde, daß der Antragsteller in die Abstimmungsliste eingetragen oder sein Antrag auf Eintragung in die Abstimmungsliste bei der saarländischen Abstimmungsbehörde eingegangen ist;

b) der Saarmeldestelle seines jetzigen Wohnsitzes (Polizeirevier oder Einwohnermeldeamt), daß der Antragsteller in die Saarkartei eingetragen ist.

Die Ablehnungen betragen im Verhältnis zu den bisher gestellten Anträgen z. Zt. nur noch 20 Prozent. Dagegen ist ein Mehr bei den von den Antragstellern zurückgezogenen Anträgen zu verzeichnen. Insgesamt sind bis Ende September 210 Anträge von den künftigen Eheleuten wieder zurückgenommen worden. Die Kurve der an die Dortmunder Finanzämter abgegebenen und von ihnen genehmigten Anträge ist im Berichtsvierteljahr stark nach oben gegangen. In der genannten Zeit sind von den hiesigen Finanzämtern rund 380 Ehestandsdarlehen mit einer Durchschnittshöhe von 500 Mark ausgezahlt worden, so daß die Gesamtzahl der gewährten Ehestandsdarlehen auf 2319 angewachsen ist. Nach Mitteilung der vier Dortmunder Finanzkassen sind seit dem Erscheinen des Gesetzes über Förderung der Eheschließungen rund 1 300 000 Mk. in Bedarfsdeckungsscheinen der Ehestandsdarlehen ausgegeben worden, die fast ausschließlich den Dortmunder Verkaufsstellen für Möbel und Hausgerät (Handel und Handwerk) zugeflossen sind. Der Gesamtumsatz wird jedoch noch beträchtlich höher sein, wenn man bedenkt, daß anläßlich der vom Reich geförderten Eheschließungen noch weitere Geldaufwendungen für andere Zwecke gemacht worden sind. Die Zahlen beweisen, daß die Gewährung von Ehestandsdarlehen nicht unerheblich dazu beiträgt, die Dortmunder Wirtschaft zu beleben und damit der Arbeitsbeschaffung zu dienen.

Bodelschwingh

* **Gottesdienst.** Heute, Donnerstag, abends 8 Uhr findet in der evangelischen Kirche zu Bodelschwingh ein Bitt-Gottesdienst für die bedrängte Kirche in Württemberg und Bayern statt. Die Gemeinde ist herzlich eingeladen.

* **Familienstreitigkeiten.** Ein Anton J. aus der Bodelschwingher Straße mißhandelte am Montag gegen 23 Uhr seine Ehefrau und die Anwohner so, daß sie um Hilfe schrieen. Hierauf eilte eine männliche Person herbei, die dem J. einen Stuhl entriß und ihm damit einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzte. J. erlitt eine klaffende Kopfwunde und wurde nach Anlegung eines Notverbandes dem Luisenhospital in Dortmund zugeführt.

Nette

* **Die Tätigkeit der Einbrecherzunft.** In der Nacht zum 5. Oktober d. Js. wurden einem Bauern in Nette aus einem verschlossenen Backraum etwa 2½ Zentner Gerstenschrot gestohlen.

Dortmund

* **Vorbereitung zum Hochverrat.** Vor dem vierten Strafsenat des Oberlandesgerichts in Hamm begann Anfang dieser Woche die Hauptverhandlung in einer Strafsache gegen 127 Kommunisten, die der Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt sind. Die Verhandlung findet im Schwurgerichtssaal des Dortmunder Landgerichts statt. Die Angeklagten stammen vorwiegend aus Dortmund und Umgebung. Während der ganzen Dauer des Prozesses ist die Oeffentlichkeit wegen Gefährdung der Staatssicherheit ausgeschlossen. Die Verhandlung wird aller Voraussicht nach etwa 14 Tage in Anspruch nehmen.

* **Krankheitsstatistik.** In der vergangenen Woche sind in Groß-Dortmund folgende übertragbare Krankheiten aufgetreten: Diphtherie 17 Erkrankungen, Scharlach 18, Ruhr 3, Bakterielle Lebensmittelvergiftungen 5, Lungen- und Kehlkopftuberkulose 5 Erkrankungen, 2 Todesfälle, Kindbettfieber 2 (1), Tuberkulose anderer Organe 2 Todesfälle.

Handball

Mengede 1890 — Tus Ickern 7:10.

Ickern hat Torwahl und nimmt den Wind zum Bundesgenossen. Nachdem der Mengeder Mittelläufer verletzt wird, gelingt es Ickern, bis zur Pause mit 8:4 in Führung zu gehen. Trotzdem Mengede in der zweiten Halbzeit versucht, eine Wendung herbeizuführen, gelingt es ihnen nicht, den Vorsprung aufzuholen. Nachdem dann noch der linke Verteidiger verletzt vom Platze getragen werden muß, ist das Schicksal der Mengeder besiegelt. Das Spiel wurde jederzeit flott und hart, **von Seiten der Ickerner oft unfair durchgeführt.**

Aus Westdeutschland

Gautagung des NS.-Juristenbundes in Hagen

Dr. Frank spricht

Hagen. Die Stadt Hagen wird am kommenden Samstag und Sonntag im Zeichen der ersten großen Gautagung des NS-Juristenbundes stehen, zu der der Reichsjuristenführer, Dr. Frank, sein Erscheinen zugesagt hat und in zwei großen Kundgebungen in der Hagener Stadthalle sprechen wird. Gerade für Hagen ist die Gautagung des NS-Juristenbundes von besonderer Bedeutung als Sitz einer der größten Gaue des Bundes, der über ganz Westfalen hinausreicht. Der Gau, an dessen Spitze ein alter Kämpfer für die Schaffung eines neuen deutschen Rechtsstaates, Rechtsanwalt Dr. Wilhelm Römer, steht, hat heute eine Mitgliederzahl von über 5000 aufzuweisen. So werden am kommenden Samstag die deutschen Rechtslehrer aus allen Teilen Westfalens und vom Niederrhein nach Hagen kommen und ein Bekenntnis ablegen, daß sie in unermüdlicher gemeinschaftlicher Arbeit an der Schaffung und Wahrung eines neuen deutschen Rechts mitarbeiten.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit

Münster. Die Große Strafkammer hatte sich in ihrer letzten Sitzung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit mit drei gemeingefährlichen Sittlichkeitsverbrechern zu befassen, die zum Teil zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt wurden.

Heinrich Brauner aus Münster, der sich an dem 12jährigen Töchterchen seiner Vermieterin verging, erhielt ein Jahr Zuchthaus.

Der Angeklagte Winking war ein guter Begleiter der Kinder der Familie Z., bis sich herausstellte, daß er die Kinder für seine dunklen Zwecke mißbrauchte. Das Gericht verurteilte Winking zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. W. hatte bereits wegen eines Meineides Bekanntschaft mit dem Zuchthaus gemacht.

In Abwesenheit der Eltern verging sich der Angeklagte Kiehl an dem Töchterchen der ihm bekannten Familie T. Der Richter verurteilte Kiel zu einem Jahr, sechs Monaten Gefängnis. Ferner erkannte es auf Entmannung, nachdem der Gefängnisarzt sein Gutachten erstattet hatte.

Unwetter und Feuer im Extertal

Detmold. Ein von orkanartigem Sturm begleitetes Gewitter zog nachts über das Extertal und große Teile des Lipper Landes und richtete erheblichen Schaden an. Der Blitz schlug in das Gehöft des Landwirts Ahrensweiler in Linderbruch ein und zündete; die Gebäude standen sofort in Flammen. Das massive Wohnhaus und die ältere Fachwerksscheune brannten nieder. Von den Vorräten konnten beträchtliche Mengen gerettet werden. Auch im Begatal und bei Blomberg hat das Unwetter gewütet. In Vega und in Istrup bei Blomberg wurden zwei Häuser durch Blitzschläge eingeäschert. Das Wesertal blieb vor dem Gewitter und vor schweren Schäden verschont, obgleich der Sturm auch hier heftig tobte.

Zur Mordtat an dem Installateur Kock

Herford. Wie schon gemeldet, ist der Mörder des Installateurs Kock aus Bad Segeberg, der von Kock auf der Fahrt nach Hannover mitgenommen war, verhaftet worden. Der Täter ist ein 21jähriger kaufmännischer Angestellter aus Lübeck, der dort im väterlichen Geschäft tätig war, das Elternhaus verlassen und nach Kreuz- und Querfahrten die Fahrt von Hannover mit dem Installateur Kock angetreten hatte, wobei er dem Kock den tödlich wirkenden Schuß beibrachte. Nach der Tat kehrte der Mörder nach Lübeck zurück. Als Kriminalbeamte nach ihm forschten, merkte der Täter es und reiste nach Herford. Dort wollte er sich bei einem Rechtsanwalt darüber erkundigen, wie er sich jetzt verhalten müsse, um eine niedrige Strafe zu erhalten. Der Rechtsanwalt übergab dann den Mörder der Polizei. Er wurde nach Soltau übergeführt, wo durch die Gendarmerie sowie durch die Staatsanwaltschaft aus Lüneburg alsbald die Vernehmung erfolgte. Dann transportierte man den Verbrecher nach Lüneburg, wo die Vernehmungen fortgesetzt werden. Ueber die Motive, die den Mörder zur Tat veranlaßten, liegt noch nichts vor.

Strafverfahren wegen Preiserhöhung

Eine Mahnung des Arnsberger Regierungspräsidenten

Arnsberg. Die Regierungspressestelle teilt mit: Die Preisüberwachungsstelle bei der Regierung in Arnsberg hat in den letzten Tagen Uebertretungen der Faserstoffverordnung, nach der es verboten ist, für Roh-, be- oder verarbeitete Faserstoffe (Textilien) höhere Preise zu fordern oder sich oder einem anderen gewähren oder versprechen zu lassen, als in der Zeit vom 1. bis 21. März 1934 erzielt wurden, festgestellt und gegen mehrere Firmen die Einleitung von Strafverfahren veranlaßt. Der Regierungspräsident erläßt bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Mahnung an alle Kreise, die mit Faserstoffen (Textilien) handeln, sich mit den Bestimmungen der Verordnung, die in einer Bekanntmachung des Reichswirtschaftsministers vom 6. September 1934 nochmals zusammengefaßt worden sind, vertraut zu machen und jede ungerechtfertigte Preissteigerung zu vermeiden, da sonst scharfe Maßnahmen zu erwarten sind. Unter Umständen stehen Betriebsschließungen zu erwarten.

Die Bergbautechnik im Ruhrgebiet

Zur Sechsten Technischen Tagung des Rhein.-Westf. Steinkohlenbergbaues

Essen. Heute beginnt in den Räumen des Städtischen Saalbaues zu Essen die Sechste Technische Tagung des Vereins für die bergbaulichen Interessen. Vertreter höchster Staatsstellen, der Deutschen Arbeitsfront, hervorragende Fachmänner aus sämtlichen Bergbaurevieren Deutschlands, Träger der besten Namen aus allen einschlägigen Wissensgebieten und die leitenden Persönlichkeiten der bergmännischen Praxis haben sich besonders zahlreich zu dieser bedeutungsvollen Tagung eingefunden. Sind die vom Bergbauverein veranstalteten Technischen Tagungen von Anbeginn an Sammelpunkte technischen Könnens sowie wissenschaftlichen Forschungsgeistes gewesen, haben sie sich schon immer als Träger des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts bewährt, so ist der sechsten dieser Tagungen ein ganz besonderes Gewicht zuzumessen, denn sie findet statt in einer Zeit, in der allerbeste Kräfte von Technik und Wissenschaft um die Befreiung Deutschlands von wirtschaftlichen Abhängigkeiten ringen müssen, von Abhängigkeiten, die sich als quälende Fesseln erwiesen haben. In den Erzeugnissen des Bergbaus, vor allem in der Kohle, besitzt Deutschland den großen Schatz, aus dem heraus Wissenschaft und Technik zahllose Waffen für den Kampf um wirtschaftliche Freiheit entwickeln. Man denke an die auf der Steinkohle aufbauende chemische Industrie, die dem Ausland, ebenso wie der Bergbau selbst, jährlich Hunderte von Millionen von Devisen abfordert. Man denke vor allem an eines der Zentralprobleme im heutigen Selbsterhaltungskampf Deutschlands, an den allmählichen Ersatz ausländischer Treibstoffe, z. B. der gewaltigen Erdöl-Einfuhr durch Gewinnung von flüssigen oder gasförmigen Treibstoffen. Bedeutsame Referate zu diesem Thema werden auf der Sechsten Technischen Tagung Klarheit über den gegenwärtigen Stand der Dinge und die heute schon sichtbaren Zukunftsmöglichkeiten bringen. Auch dem gleichfalls im Vordergrund stehenden Problem des Straßenbaues wird ein wichtiges Referat („Die Technik des Straßenbaues in Deutschland") gewidmet sein. So darf man sicher sein, daß von dieser Tagung ganz besonders fruchtbare Anregungen in die Welt der Technik und der technischen Wissenschaften fließen werden.

Das Ruhrrevier heißt den Generalstab der Bergbautechnik und ihrer Wissenschaft herzlich willkommen: Glückauf!

Umfangreiche Bankunterschlagung

Bankangestellter veruntreut 100 000 Mk.

Paderborn. Die hiesige Große Strafkammer verurteilte den Angeklagten Schönfeld von der Lippstädter Gewerbebank wegen fortgesetzter Unterschlagung zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 1 Jahr 9 Monaten unter Zubilligung mildernder Umstände. Der Angeklagte leitete die Effektenabteilung der Gewerbebank Lippstadt. Nebenbei beteiligte er sich an Spekulationen, bei denen er nach seiner Angabe größere Verluste erlitt. Zu deren Deckung griff er die Bestände fremder Effektenguthaben der Bank an. Insgesamt veruntreute er 100 000 Mark. Einen Teil der Summe hat er erstattet.

Der neue Bürgermeister von Siegburg

Siegburg. Stadtrechtsrat Heinrich Britzsche aus Jena ist vom Kölner Regierungspräsidenten zum Bürgermeister der Stadt Siegburg berufen worden. Der neue Bürgermeister, dessen Amtszeit 12 Jahre beträgt, wird voraussichtlich Ende dieses Monats sein neues Amt antreten.

Kindesmörder festgenommen

Waltrop. Am Kanal wurde ein Mann mit Verletzungen an den Pulsadern aufgefunden, die dieser sich in selbstmörderischer Absicht selbst beigebracht hatte. Da der Kriminalpolizei das Benehmen des Mannes verdächtig vorkam, wurden über sein bisheriges Treiben Nachforschungen angestellt. Von Dortmund, dem Wohnort des Lebensmüden, wurde gemeldet, daß am Samstagmorgen das 7 Wochen alte Kind des Mannes im Schlafzimmer tot aufgefunden worden war. Auf Vorhaltungen gab der Mann zu, das Kind ermordet zu haben. Es handelt sich um einen gewissen Johann Klymanek aus der Baumstraße 41 in Dortmund. Der Kindesmörder gab weiter an, die Tat in der Trunkenheit ausgeführt zu haben. Durch Wettleidenschaft und Trunkenheit waren die Familienverhältnisse des M. stark zerrüttet.

Zum 60. Geburtstag Richard Wetz' — Festkonzert des Oberhausener Musikvereins

Oberhausen (Rhld.). Aus Anlaß des 60. Geburtstages Richard Wetz' veranstaltet der Städt. Musikverein Oberhausen am 25. Oktober ein Festkonzert zu Ehren des Meisters. Zur Aufführung gelangen die Kleist-Ouverture, das Violinkonzert (Solist: Prof. Robert Reitz) und die 3. Sinfonie, die der Komponist selbst dirigieren wird.

Tödlicher Grubenunfall

Duisburg. Im Kohlenrevier waren Gerüchte über ein schweres Grubenunglück auf Zeche Westende in Duisburg-Meiderich verbreitet. Die Alarmmeldungen erwiesen sich zum Glück als übertrieben. Auf der zur Gelsenkirchener Bergwerks A.-G. gehörenden Zeche Westende hatte sich auf der fünften Sohle im Flöz „Anna" ein örtlich begrenzter Gebirgsschlag ereignet. Durch die niedergehenden Gesteinsmassen wurden vier Knappen an ihrem Arbeitsort eingeschlossen, deren Rettung sofort seitens der Arbeitskameraden unter Leitung des Betriebsführers in Angriff genommen wurde. Schon nach anderthalbstündiger Arbeit gelang es, zu den Eingeschlossenen durchzustoßen, von denen drei völlig unverletzt angetroffen wurden, während der vierte, der vom Steinfall getroffen und verschüttet worden war, nur als Leiche geborgen werden konnte. Der Betrieb der Schachtanlage ist nicht gestört.

Findling aus der Eiszeit

Duisburg-Hamborn. Bei Baggerarbeiten im Duisburger Innenhafen wurde ein Findling aus der Eiszeit gefunden. Mit seinen 200 Zentnern Gewicht dürfte er wohl der größte Findling sein, der in Westdeutschland bisher festgestellt wurde. Die Stadtverwaltung ließ den Urzeitriesen jetzt im Stadtgarten aufstellen, wo er unter Naturdenkmalspflege steht. Der Transport war äußerst schwierig und nahm fast einen ganzen Tag in Anspruch.

Tot aufgefunden

Duisburg-Hamborn. In einem Hause der Alten Rheinstraße wurde eine 37jährige Anwohnerin im Hausflur tot aufgefunden. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß es sich um kein Verbrechen handelte. Die Unglückliche war einem Herzschlag erlegen.

Vom eigenen Fahrzeug getötet

Duisburg-Hamborn. Auf der Düsseldorfer Landstraße ereignete sich ein bedauerlicher Verkehrsunfall. Von einem durchfahrenden Trecker mit Anhänger fiel während der Fahrt, wahrscheinlich infolge Uebermüdung, ein Beifahrer herunter. Er geriet unter das Fahrzeug und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Mitfahrer hatten den tragischen Vorfall nicht bemerkt, sondern wurden erst von dem Führer eines nachfolgenden Fahrzeuges darauf aufmerksam gemacht.

Der Kampf gegen die Diphtherie in Duisburg-Hamborn

Duisburg-Hamborn. Im Stadtteil Beeck sind erneut Diphtherie-Erkrankungen zu verzeichnen, weshalb die Schließung einer Schule auf acht Tage angeordnet wurde. Dieser Fall beweist erneut die Notwendigkeit der Fortsetzung der Diphtherie-Schutzimpfungen. In der Woche vom 22. bis 27. Oktober wird die zweite Schutzimpfung der Kleinkinder und der Schulkinder in sämtlichen Schulen Duisburg-Hamborns durchgeführt.

Festnahme eines gemeingefährlichen Heiratsbetrügers

Düsseldorf. Der am 31. März 1899 in M.-Gladbach geborene Ernst Vaudrewange wurde wegen fortgesetzten Heiratsbetruges festgenommen. Er hat in den letzten Jahren mit einer großen Zahl Mädchen, insbesondere Hausangestellten, auf Grund von Heiratsanzeigen usw. Beziehungen unterhalten und fast allen die Heirat versprochen. Er gab sich als Arzt, Apotheker, Mediziner usw. aus und wollte in den hiesigen Städtischen Krankenanstalten beschäftigt sein. Unter den unglaublichsten Angaben verstand er es, sich von fast allen Mädchen kleinere und größere Geldbeträge zu erschwindeln, die er restlos für sich verbrauchte. Es ist festgestellt, daß er mit fünf Mädchen, denen er ausnahmslos die Heirat versprochen hatte, zu gleicher Zeit verkehrte. Mit einer Hausangestellten war er sogar unter dem Namen „Dr. Ernst von der Wange" öffentlich verlobt. Auch hat er in vielen Fällen von den Eltern seiner Opfer Geldbeträge erschwindelt. Bei Vaudewange handelt es sich um einen häufig einschlägig vorbestraften gemeingefährlichen Heiratsbetrüger.

Reichsminister Dr. Goebbels Ehrenbürger von Rheydt

Rheydt. Die neuen Rheydter Ratsherren wurden in feierlicher Sitzung in ihr Amt eingeführt. Ihre erste Aufgabe war die Erfüllung einer Ehrenpflicht der gesamten Rheydter Bevölkerung, nämlich die Ernennung des Reichsministers Dr. Goebbels zum Ehrenbürger seiner Vaterstadt, in der er noch am vergangenen Samstag zu Besuch weilte. Von der Stadt Gladbach-Rheydt war der Minister schon im vorigen Jahre zum Ehrenbürger berufen worden, doch erschien eine nochmalige förmliche Bestätigung notwendig, weil die Stadt Gladbach-Rheydt inzwischen wieder aufgeteilt und der Stadt Rheydt ihre Selbständigkeit zurückgegeben wurde. Mit vielen anderen Ehrengästen waren in der Sitzung auch die Mutter und die Schwester des Reichsministers zugegen.

Tragischer Unglücksfall in der Kraftwagenwerkstatt

M.-Gladbach. Auf tragische Weise kam der Besitzer einer Kraftwagen-Reparaturwerkstätte zu Tode. Der Verunglückte hatte einen Personenkraftwagen an einem Flaschenzug hochgezogen, als plötzlich das Seil des Flaschenzuges riß und der Mann unter den herabstürzenden Wagen geriet. Er trug so furchtbare Verletzungen davon, daß er kurze Zeit darauf starb.

Zollbeamter von der Kleinbahn überfahren und getötet

Herzogenrath. Ein Zollbeamter, der die Provinzialstraße bei Neustraß passieren wollte, wurde abends gegen 23 Uhr von einem herankommenden Kleinbahnwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Nach der ärztlichen Hilfe brachte man den Verunglückten ins Bardenberger Krankenhaus, wo er aber kurz nach seiner Einlieferung an den Folgen der erlittenen schweren Verletzungen starb.

Landwirtschaftliche Hochschule Bonn-Poppelsdorf nicht mehr selbständige Lehranstalt

Köln. Wie dem Westdeutschen Landesdienst aus Berlin gemeldet wird, fand am Dienstag, 16. Oktober, mittags 12 Uhr, unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Göring ein preußischer Ministerrat statt. Es wurden eine Reihe von Vorlagen verabschiedet. Das Streben nach einer Vereinfachung und Ermäßigung der Kosten der Verwaltung und nach einer Verallgemeinerung der gesamten Bildungsgrundlagen führte zu dem Beschluß, die landwirtschaftlichen Hochschulen in Berlin und in Bonn-Poppelsdorf, wie die Tierärztliche Hochschule in Berlin, selbständige Lehranstalten aufzugeben und sie in den Lehrkörper der beiden Universitäten Berlin resp. Bonn einzubauen.

In einer Woche 234 Geburten und 239 Eheschließungen in Köln

Köln. Die Zahl der Geburten steigt in Köln mehr und mehr. In der Woche vom 7. bis einschließlich 13. Oktober d. J. wurden laut Bericht des Städtischen Presseamtes 234 Kinder geboren, d. s. mehr als 16 auf das Jahr und 1000 Einwohner. Die Heiratslust der Kölner hat ebenfalls angehalten, die Zahl wird in der Statistik für die erwähnte Woche mit 239 angegeben.

Die Weinernte im Mittelrheingebiet

Es wird ein vorzüglicher Tropfen

Koblenz. Die Weinernte in dem nördlichen Mittelrheingebiet, von Ehrenbreitstein bis zum Siebengebirge, ist zum größten Teil eingebracht. Auch hier sind die Winzer wie in anderen Weinbaugebieten des Westens des Reiches mit dem Ertrag sehr zufrieden. In verschiedenen Gemarkungen konnte eine Rekordernte verzeichnet werden. Das Mostgewicht ist stellenweise bis auf 100 Grad Oechsle gestiegen. Im Durchschnitt bewegten sich die Mostgewichte zwischen 70 und 86 Grad Oechsle bei einem entsprechend niedrigen Säuregehalt, der durch das langanhaltende warme Wetter bedingt wurde. In den Jungfeldern haben sich die Stöcke recht zufriedenstellend entwickelt und in verschiedenen Lagen konnten die ersten Trauben geerntet werden, die zur vollen Zufriedenheit der Weinbergbesitzer ausgefallen sind. Die erste Federweiße ist bereits zum Ausschank gekommen. Auch in den Gemeinden, in denen der Bau von Rotweintrauben vorherrscht, ist man mit der Ernte des 1934ers sehr zufrieden. Die Rotweintrauben brachten Mostgewichte bis zu 90 Grad Oechsle, was selbstverständlich als eine Seltenheit anzusehen ist. Ueberall sind die Winzer der Meinung, daß der Neue nach einem stürmischen Gärvorgang ein guter Tropfen werden wird, der den hervorragenden Jahrgängen der letzten zwei Jahrzehnte keinesfalls nachstehen wird.

Verhaftung eines Schwindlers

Bernkastel-Cues. In Bernkastel-Cues konnte ein steckbrieflich von Staatsanwaltschaften gesuchter Schwindler festgenommen werden. Es handelt sich um den mehrfach vorbestraften 30 Jahre alten Heinrich Pooschen aus Karls bei Neuß. Er hatte in einer Gastwirtschaft in Bernkastel-Cues mehrere Straßenbauarbeiter zur Einquartierung angemeldet mit dem Bemerken, daß er die Pflasterung der Mosellandstraße von Bernkastel nach Wehlen übernommen habe. Zur Einlösung der angeblich auf der Reichsbahn eingetroffenen Werkzeuge hatte er von dem Gastwirt einen größeren Geldbetrag verlangt, um dann auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden. Wie sich herausstellte, hatte er auch in anderen Gaststätten versucht, sich Bargeld zu erschwindeln. In einer Eisenhandlung hatte er sich Eisenwaren erschwindelt, die er in klingende Münzen umsetzen versuchte. Er wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 18. 10. bis 20. 10. 1934

DONNERSTAG

10.10: Vom Deutschlandsender: Schulfunk. „Volksliedsingen: Auftakt nach den Ferien".
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag. Von Königsberg: Unterhaltungskonzert.
13.00: Beliebte Tenöre singen!
14.00—14.45: Das Kammerquintett des Reichssenders Köln.
15.00: HJ-Funk.
15.15: Ewiges Deutschland. (5)
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: (Nach Leipzig): Nachmittagskonzert. Das Kleine Orchester.
17.00: Ungedruckte Dichter.
17.15: Haydn — Mozart.
17.40: Prof. Dr. Karl Nießen: Thingplätze als Spielstätten der Nation.
18.00: HJ-Funk.
18.20: Willi Schäferdiek: Aufbruch zum dramatischen Theater deutscher Nation.
18.40: Vom Tage.
19.00: (Nach Breslau): Volk musiziert.
19.45: Keine Scheinbildung! Ein Dreigespräch zur Schulung der deutschen Angestellten.
20.15: Kleine Musik aus alter Zeit.
20.30: Lanzelot und Sanderein. Ein altflämisches Spiel.
21.10: Aus Adrien Fr. Boïeldieus Opern.
22.20—24.00: Von Berlin: Nachtmusik und Tanz.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang: Kochlehre.
10.15: Volksliedsingen: Auftakt nach den Ferien.
10.45: Körperliche Erziehung. Turnen ohne Geräte in der Grundschule.
11.30: Der Bauer spricht — Der Bauer hört. Mir Bauern wisse scho.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert des Funkorchesters.
13.00: Ein Walzer für Dich!
14.00: Sperrzeit.
15.15: 1. Tierschutzfunk für Kinder; 2. Tausendschön.
15.40: Wolfram Brockmeier erzählt eigene Geschichten.
16.00: Uebertragung Königsberg: Nachmittagskonzert. Kleines Funkorchester.
17.15: Berühmte Stücke für Geige und Klavier. Wilhelm Stroß spielt:
18.00: Hochdeutsch — Plattdütsch. Palmström spricht mit Unkepunz.
18.30: Zeitfunk.
18.50: Jungvolk, hör' zu! Die Feuertaufe eines Neulings.
19.25: Das Gedicht.
19.30: Perlen deutscher Volkslieder. Der Kammerchor des Deutschlandsenders.
20.00: Kernspruch.
20.15: F. Chopin, zum 85. Todestage am 17. Oktober.
21.30: „Einsteigen Richtung..." Lustige Szenen von Ernst Stimmel.
22.30: Kein Fest ohne Volkstumspflege.
23.00—24.00: Die besten Tanzkapellen der Welt.

FREITAG

10.10: Die Kartoffel, ein Lehrspiel für Schüler vom 10. Lebensjahre an.
10.45: Musik am Vormittag.
12.00: Musik am Mittag. Musik aus neuen Tonfilmen.
13.00—14.45: Unterhaltungskonzert. Das Kleine Orchester.
15.15: Dr. Walther: Die Reichsbank, ihre Entwicklung und ihre Aufgaben.
15.45: Lisa Peck: Eine Frau verwaltet das Erbe Bayreuths.
16.00: Von Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.00: Wir erzählen eine westfälische Sage.
17.15: Schwänke und Idyllen.
17.30: Gelsenkirchen. Europas größte Kohlenstadt gibt Brot.
18.00: HJ-Funk.
18.20: Englische Unterhaltung. Aus irischer Dichtung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Abendmusik. Das Kleine Orchester.
19.45: Von Berlin: Politischer Kurzbericht.
20.15: Von Köln: Reichssendung: Stunde der Nation.
20.55: Heitere Chöre von Carl Loewe.
21.10: Orgelkonzert. Uebertragung aus der Reinoldikirche zu Dortmund: Werke von Max Reger.
22.20: Filmecke.
23.00—24.00: Eine Stunde Spuk vor Mitternacht.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: August Zeddiens: „Im Lönskrug zum Winkel". Der Wirt erzählt von seinem Gast Hermann Löns.
10.15: Volk an der Arbeit: Ferdinand Schichau, sein Werk und Vermächtnis.
10.45: Spielturnen im Kindergarten.
11.30: Funkstille.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört. Gründüngung verfüttern oder unterpflügen?
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Jeden Tag vergnügt sein!
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau: Benedeite Erde. Margarete Seemann.
15.40: Arbeit für Dein Volk adelt Dich selbst. Gespräch über den weibl. Arbeitsdienst.
16.00: Uebertragung Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Spitzentanz auf Tasten.
18.00: Begegnung im ostafrikanischen Busch. Ein Viergespräch.
18.25: Nur ein Schuh!
18.55: Das Gedicht.
19.00: „Holterdipolter" mit der Kapelle Herbert Fröhlich.
20.00: Kernspruch.
20.15: Reichssendung: Stunde der Nation: VI Symphonie E-dur von Ewald Straesser.
20.55: Neue deutsche Unterhaltungsmusik.
22.00: Politischer Kurzbericht.
23.00: Fliegende Blumen.
23.45—0.30: „In der Nacht, da gib acht!"

SAMSTAG

10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag. Von Leipzig: Die Dresdner Philharmonie, Leitung: Bruno C. Schestak. Nordische Musik.
13.00: Uebertragung aus Essen: Blasmusik.
14.00—14.45: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
14.45: Kleines Kunterbunt.
15.40: Arbeitsbeschaffungsfront.
16.00: Nachmittagskonzert. Frisch gespielt und froh gesungen.
17.00: Rheinische Heimatmuseen erzählen.
17.15: HJ singt und musiziert.
17.45: Erster Schauer. Eine Erzählung von Paul Apel.
18.00: Der Norden ruft.
18.15: Der Rundfunk besucht die Reichspost.
18.30: Anläßlich der Wiederkehr des Tages der Welturaufführung von Richard Wagners „Rienzi" am 20. Oktober 1842.
20.15: Wochenend der Operette. Das Große und das Kleine Orchester des Reichssenders Köln.
22.20—1.00: Aus Bad Godesberg: Nachtmusik und Tanz.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Sportfunk. Jungens lernt! Reiten, Schwimmen und Boxen unserer Jüngsten.
10.15: Kinderfunkspiele: Bruder Lustig.
10.45: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Die Wissenschaft meldet: Neuestes über Akkustik im Weltraum.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört. Kartoffeln in der Schweinezucht und -mast.
12.00: Uebertragung Dresden: Mittagskonzert der Dresdner Philharmonie.
13.00: Lustiger Wochenendsalat.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Kinderbastelstunde: Kartesini, der geheimnisvolle Taucher.
15.40: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertragung Stuttgart: Nachmittagskonzert.
18.00: Sportwochenschau.
18.20: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.30: Das Gedicht.
18.35: Zeitfunk.
18.45: Musik im deutschen Heim.
19.45: Was sagt ihr dazu?
20.15: Uebertragung Hamburg: Großes Funk-Brettl.
22.30: Sport im Herbst.
23.00—0.55: Uebertragung Hamburg: Großes Funk-Brettl.

Der sprechende Berg

Die Lautsprecheranlage auf dem Bückeberg

Das Gelände für das Erntedankfest auf dem Bückeberg bei Hameln, das eine Länge von über 620 Meter und eine Breite von 320 Meter hatte, sah in diesem Jahre ungezählte deutsche Volksgenossen aufmarschieren. Eine der schwierigsten Aufgaben für solche Massenveranstaltungen ist die Sorge dafür, daß, unabhängig vom Wetter und Wind, jeder Teilnehmer an jeder Stelle des weiten Feldes bis in die fernsten Winkel jedes Wort des Redners mühelos und klar verstehen kann. Die auf dem Bückeberg zu lösende Aufgabe war besonders schwierig, weil das bergige Gelände nach allen Seiten völlig frei ist und damit dem Wind offensteht; gerade der Wind aber ist der größte Feind einer Schallübertragung auf weite Entfernung.

Daher mußte die Lösung auch hier nach dem Vorbild gesucht werden, das in diesem Jahre bei anderen Großveranstaltungen mit Erfolg erprobt wurde. Richtige Schallverteilung mußte das eigentliche Ziel der dort zu errichtenden Anlage sein. So wurde eine große Lautsprechergruppe eingesetzt, die nach Umfang und Leistung der vom Tempelhofer Feld kaum nachstand und die Anlagen vom Reichsparteitag, der Totenfeier am Tannenbergdenkmal und der Saarkundgebung am Deutschen Eck sogar übertraf.

Zur schalltechnischen Erfassung dieses ausgedehnten Geländes wurden in erster Linie mehrere Reihen von Pilzlautsprechern aufgestellt und den Ungleichheiten des Geländes sorgfältig angepaßt. Die Wirkungsweise dieser Rundstrahler verbürgt, daß auch bei einer noch so großen Zahl von Kraftsprechern jeder Teilnehmer immer nur den einen Lautsprecher hört, der ihm am nächsten steht. Doppelhören oder störende Nachwirkungen aus der Anlage selbst sind damit ausgeschlossen.

Da bei der ungeheuren Ausdehnung des Feldes aber auch die an den Grenzen des eigentlichen Aufmarschplanes stehenden Zuschauer an der Feier teilnehmen sollten, wurden außer den Pilzlautsprechern auch an den Längsseiten noch eine Anzahl Lautsprecher mit Richtwirkung aufgebaut. Sie strahlten den Schall in einer Weise, in der sie sich gegenseitig nicht stören konnten, auch nach außenhin ab.

Bei der großen Unebenheit des Geländes am Rande der Aufmarschfläche war diese Verwendung von Richtstrahlern zweckmäßiger, da die Bodenwellen die Einhaltung der erprobten Abstände von Pilz zu Pilz nicht gestattet hätten. An den Längsflächen des Festplatzes waren auf der einen Seite 5, auf der anderen Seite 9 Richtstrahler gesetzt worden. Insgesamt waren

64 Großlautsprecher

aufgestellt, so daß unbedingt dafür gesorgt war, daß überall, wo voraussichtlich Menschenmengen zusammenströmen oder aufmarschieren würden, der ganze Festakt gut zu hören war.

Die Aufbauarbeiten, die von Ingenieuren und Technikern der Firma Telefunken und dem Freiwilligen Arbeitsdienst durchgeführt wurden, nahmen eine Woche in Anspruch. Die Kabel für die 6 Lautsprechergruppen und 8 Mikrophone liefen in der Telefunken-Zentrale am oberen Ende des Berges zusammen. Hier war durch Uebersichtlichkeit, weitgehende Sicherung und genaue Kontrolleinrichtung dafür gesorgt, daß die gesamte Anlage der Wichtigkeit ihrer Aufgaben entsprechend einwandfrei arbeitete und auch während der Veranstaltung ständig überwacht werden konnte.

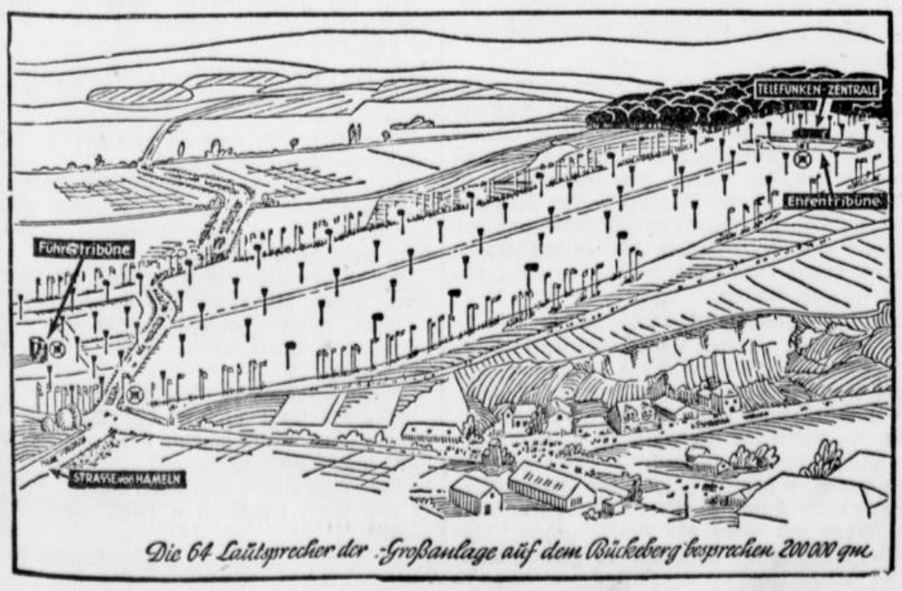
Insgesamt wurde mit einer Leistung von 1800 Watt effektiv und 400 Watt Reserve in der üblichen Schaltung gearbeitet. Die Größe der Anlage geht auch aus dem elektrischen Anschluß hervor, der 36 KVA betrug. Ein Teil dieser Kraft wurde durch Röhrengleichrichter und Generator in Feldgleichstrom für die Magnetfelder der Großlautsprecher verwandelt.

In der Zentrale selbst, die unter der Tribüne am oberen Platzende eingebaut war, waren zwei Pilzlautsprecher zur Kontrolle aufgestellt. Sie dienten ohne Störung des Festverlaufes zur blitzschnellen Ueberprüfung eines Verstärkers, falls dieser einmal unsicher arbeiten würde.

Die 8 Mikrophone waren verteilt auf die Rednertribüne am Fuße des Berges und die Ehrentribüne am Kopf. Sie nahmen die Anweisungen des Organisationsleiters, die Gesänge des Arbeitsdienstes, die Musik der Reichswehrkapellen und anderes auf. Die Führerrede selbst wurde aus gemeinsamen Mikrophonen mit dem Rundfunk empfangen.

Während der Montagearbeiten wurde von Telefunken der Riesenkraftsprecher von 150 Watt Leistung — die größte Type eines dynamischen Konuslautsprechers überhaupt — aufgestellt, der als Kommandolautsprecher diente. Er wurde auch zur Ermunterung der Arbeitsmänner durch Musikübertragung verwendet.

Ein ausgedehntes Netz von Hilfsfernsprechern setzte die Telefunken-Belegschaft in die Lage, sämtliche Lautsprecher ständig zu überwachen und den am Erntedankfest sich langsam füllenden Berg durch richtige Aussteuerung der Anlage mit ausreichender Energie zu füllen.



Die 64 Lautsprecher der Großanlage auf dem Bückeberg besprechen 200000 qm.

Was man alles im Rundfunk erleben kann

Der grobe Rundfunk

In manchen Gegenden findet der Rundfunk noch immer ein offenes Gebiet, so z. B. im bayerischen Hinterwalde. Der erste, der sich dort einen Volksempfänger kaufte, war ein biederer Gastwirt, der seit dieser Zeit einen regen Zuspruch hatte. Die Holz- und Feldarbeiter hatten aber eine besondere Vorliebe für Musik. Ein vierschrötiger Holzhacker vor allem ärgerte sich jedesmal laut vernehmlich, wenn ein Vortrag oder ein Hörspiel sein geistiges Ruhebedürfnis unliebsam unterbrach. — Eines schönen Tages hieß die Sendung „Götz von Berlichingen". Eine Weile lang ertrug er die Goetheschen Worte; doch dann brach es aus ihm heraus. Breitspurig stellte der Berserker sich vor den Lautsprecher und schimpfte in ihn hemmungslos hinein. In einer Atempause, die er sich gönnen mußte, um wenigstens den Kautabak von der rechten in die linke Backentasche zu schieben, erschollen plötzlich Götz von Berlichingens klassische Kraftworte aus dem Lautsprecher — ohne Gedankenstriche —, die nach einem Gerichtsurteil aus Niederdeutschland nicht als Beleidigung, sondern als durchaus gebräuchliche Redensart zu betrachten sind. Erschrocken fuhr der Holzhacker herum und sagte ganz kleinlaut: „Na, so grandig brauchst halt net glei zu werde!"

Der Riesenhummer

Es war die Zeit, in der der Rundfunk versuchte, die stillen Sommermonate dadurch zu überbrücken, daß er seine Hörer an romantischen Erlebnissen teilnehmen ließ, die für sie sonst verschlossen waren. Vor Helgoland ging ein Taucher auf den Meeresgrund. Man gab ihm ein Mikrophon mit hinunter und ließ ihn schildern, was er dort sah. Es war nicht gerade sehr viel: Silberfischlein zogen vorüber, merkwürdige Seetiere erschienen vor seinem Blick. Zwar waren es keine Polypen und Tintenfische, aber immerhin die geheimnisvolle Welt unter dem Meeresspiegel interessiert doch. — Plötzlich unterbrach ein heiteres Erlebnis die Schilderung des Tauchers. Ein handgroßes Hummerchen war an seinem Taucheranzug heraufgekrochen und kniff sich mit seinen ungefährlichen Scheren im Lederhandschuh fest. Der Taucher machte hierüber seine Wasserkantenscherze und schleuderte das Tierchen in sein Element zurück. — Vier Wochen später erschien in den Auslagen der Zeitungskioske eine illustrierte amerikanische Zeitschrift mit einem ganzseitigen Titelbilde: „Taucher bei einem Rundfunkexperiment vor Helgoland von einem eineinhalb Meter großen Hummer angegriffen und in Lebensgefahr gebracht!" — Selbst Amerika soll gestaunt haben.

Funkwartarbeit

Ein Semester Deutsche Funkschule

Das erste Semester der Deutschen Funkschule ist zu Ende. Einhundertfünfzig Funkwarte Berlins wurden ein halbes Jahr lang geschult. Jede Woche waren sie zwei Abende lang im großen Hörsaal des Reichspost-Zentralamtes in Berlin-Tempelhof. Der Präsident der Reichsrundfunkkammer, Horst Dreßler-Andreß, sprach zu ihnen von den gewaltigen weltanschaulichen Zukunftsaufgaben, die noch vor den Funkwarten liegen. Immer weiter spannt sich ihr Aufgabenkreis, immer inniger verwebt sich ihr Wirken mit dem kulturellen Geschehen unserer Zeit.

Noch ahnen wir vielleicht alle erst die Art und den Wert der Funkwart-Arbeit, noch mag es vielleicht viele Funkwarte geben, die selbst in ihrem Streben noch nicht über technische Dinge hinauszukommen vermögen — und doch: das Wirken der Funkwarte wird immer mehr vom technischen zum weltanschaulichen werden. Die Beherrschung der Funktechnik wird nur eine — wenn auch unbedingt erforderliche — Grundlage sein, Vorstufe zum späteren kulturellen Einsatz.

Funkwart — wenn man das Wort mit den Begriffen einer früheren Zeit verstehen wollte, käme man nicht weit über das rein Technische, rein Materielle hinaus. Man dächte an Basteln, an Fernempfang, an Sendeversuche, an technische Rekordhascherei, an technische Beratung von Rundfunkhörern. Aber das Wesen des nationalsozialistischen Funkwarts liegt ja viel tiefer. Wenn er Wert darauf legte, nach außen hin viel von sich hören zu lassen, dann könnte er mit Recht behaupten, ohne seinen Einsatz wäre die fast restlose Eroberung des deutschen Volkes für die Weltanschauung Adolf Hitlers nicht im entferntesten so schnell möglich gewesen.

Wenn an den großen Tagen, da der Führer zum ganzen deutschen Volk sprach, mit fast unmöglich scheinender Geschwindigkeit ein funktechnisches Netz über Deutschland gelegt wurde, das Adolf Hitlers Worte bis in den letzten Winkel deutscher Erde dringen ließ, das alle, aber auch alle Volksgenossen erfaßte und ihnen die Möglichkeit gab, ihren Führer zu hören und aus seinem eigenen Munde seine Gedanken zu erfahren, unverfälscht und unmißverständlich — dann war das nur möglich, weil sich Tausende von Funkwarten im Deutschen Reich mit ihrer ganzen Kraft einsetzten für das Gelingen der gewaltigen Gemeinschaftsempfänge.

Die Funkwarte erfüllten ihre Pflicht mit so selbstverständlicher Treue, daß manch Außenstehender vielleicht ihre Arbeit gar nicht bemerkte oder doch sehr schnell vergaß. Das kann den Funkwarten gleichgültig sein — denn sie tun ihre Pflicht für die Bewegung wie jeder andere Amtswalter auch, und ihr Lohn ist der Erfolg. Aber sie freuten sich doch, als sie aus dem Munde ihres Führers Dreßler-Andreß die Anerkennung hörten, als er zu ihnen an einem der letzten Abende des ersten Funkschul-Semesters davon sprach, daß er sehr wohl wisse, wie groß ihr Anteil am Gelingen des gewaltigsten Einigungswerkes am deutschen Volke sei.

Das erste Semester der Deutschen Funkschule ist beendet. Ein zweites wird folgen, vielleicht ein drittes, wenn es sein muß. „Denn wir wollen als Nationalsozialisten ganze Arbeit leisten", sagte der Berliner Gaupropagandaleiter Schulze-Wechsungen, als er das erste Semester mit einer Ansprache an die Berliner Funkwarte beschloß. „Halbes Können darf sich nicht in unseren Reihen breitmachen. Wir tragen eine große Verantwortung für das Gelingen des Aufbauwerks. Wir können auf die Dauer nur erfolgreich aufbauen, wenn wir das nötige Fachwissen für unsere Arbeit mitbringen. Darum werden wir diesem ersten Semester ein zweites folgen lassen — und sollte sich dann herausstellen, daß auch diese beiden Semester noch nicht genügen, so werden wir eben noch ein drittes anfügen."

Die Deutsche Funkschule will dafür sorgen, daß es für die Funkwarte keine technischen Dinge mehr gibt, denen sie nicht gewachsen wären. Aber — wir wollen das nie vergessen — das ist nur Vorbedingung für ihr Wirken. Auch ihr weltanschauliches Wissen soll in der Funkschule vertieft werden. Denn die Technik ist ihr Werkzeug, aber die weltanschauliche Arbeit ist ihre Aufgabe



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

12

Im nachgebenden Geröll knirschen die Tritte der achtzig beladenen Männer. Im Gänsemarsch, im Zickzack streben sie nach oben, kleben mit geduckten Köpfen fast am Rücken des Vordermannes, müssen stehen bleiben, wenn dieser ausschnaufend stehen bleibt, stecken die Hände unter die einschneidenden Rucksackriemen, schieben die Stutzen bald nach links, bald nach rechts und lassen den Schweiß ins Geröll rinnen.

Heiß steigt die Tagesglut aus dem kantigen Schutt, heiß strömen die Felsen die Hitze wider. Die steinerne Erde knirscht unter den festen Tritten.

Die Schlucht ist erreicht. Erschöpft fallen die Männer, von der Rückenlast zu Boden gezogen, nach hinten in den rastenden Sitz. Müde sind sie, tropfnaß vom Schweiß, hungrig, aber bei gutem Humor.

„Die neue Woche geht gut an, hat der Dieb g'sagt, wie sie ihn am Montag gehängt haben", scherzt einer; „Wenn der Krieg um ist, bau i mir daher, extra daher, ein Häusl!" sagt ein anderer.

Dann steigen die ersten wieder weiter und klettern in der blockgesperrten, von Steinschlag durchschmetterten Schlucht zwischen senkrechten Wänden, Schritt um Schritt empor zum Grat. Ein paar ganz schlechte Wandstellen sind schon notdürftig gangbar gemacht: hölzerne Sprossenbäume lehnen an einem Felsabsatz, dann überbrückt eine schwankende Leiter eine Kluft, später hängen fixe Seile mit Griffknoten über die Wandstufen herunter.

Mit dem Abend zugleich erreichen sie endlich die Scharte, den steinwurfbreiten Einriß zwischen ungangbaren Zinnen und Zacken.

Unter einer Felsausbauchung steht da auf zwei Pfosten ein Schrägdach aus ein paar Brettern mit ein paar Dachpappebrettern darüber; ein elendes, wandloses Schutzdach für die rastenden Ablösungsmannschaften und für die Verwundetentransporte, die aus dem Travenauzestal herauf diesen harten Weg nehmen müssen. Das Schrägdach, ein paar Felslöcher, Gruben hinter Blöcken, sind Quartier, Kaserne, Wohnung, Heim für die müden, von der Schwere des Gepäcks wundgestriemten achtzig Männer, die nun nach und nach in der Fanesscharte auftauchen.

Kurze Rast — an die Arbeit! Viel Zeit zum Schauen bleibt da nicht — weder für das Schlechtwetter kündende große Sonnenschauspiel am westlichen Himmel, noch für das schweigende, geheimnisvolle Tal östlich zu ihren Füßen, von dessen Randhöhen der Abendsegen bald heller, bald dumpferer Wechselschüsse herüberdringt.

Im Geschröff und Geblock schuften die Männer, scharren sich mit den ungeeigneten Spaten und Bajonett und Händen Gruben zurecht, türmen Steinklötze zu Mauerwerk, spannen Zeltblätter, suchen sich Höhlen und Nischen, und hocken sich hinein, fressen überhungrig ihre kalte Konserve in den ausgedörrten Leib und schlafen ein ohne Bett und ohne Dach.

Vor Tag und Grauen hat nasse Kälte sie geweckt, die erbärmlich durch Kleider und Knochen zieht. In klatschenden Tropfen rasselt es vom regenträchtigen Himmel. Nebel winden sich wie nasse Hadern um Zacken und Zinnen, und der eiskalte Wind pfeift durch die Scharten. Im frühen Unlicht kriechen sie triefend aus ihren elenden Schlafgemächern und schauen sich grau und übernächtig an. Sie begreifen, daß rasches Zupacken und Handeln ihr eigenster Vorteil ist. Schnell sind die Aufgaben verteilt: die halbe Mannschaft steigt zurück zu Tal, um verstärkt durch die aufgebotenen Trägerkolonnen Bretter und Balken zu holen, eine Telephonpatrouille spannt über die Felswände die Drähte, die die nötige Verbindung nach rückwärts sichern; die übrigen arbeiten im Fels.

Im strömenden Regen, mit leeren Magen, verrichten sie ihr Werk. Vierzig feste Prankenpaare wälzen Blöcke, tragen Steine, wühlen mit den Händen. Das Wasser läuft den Männern unter den klebenden Haarsträhnen beim Hals hinein, rieselt über den Körper und sammelt sich so in den Stiefeln. Spritzfontänen quellen bei jedem Schritt aus den Schuhen.

Mittags liegt ein Stapel Bretter, ein Dutzend Dachpappenrollen in der Scharte. Abends steht die erste Hütte, spannt sich ein Küchendach. Vier Schwarmöfen qualmen. An dem bißchen Wärme versucht man sich zu trocknen.

Sechshundert Traglasten hat man in vier Tagen über das Geröll und durch die Steilschlucht in Nebel und Regen heraufgeschleppt. Vier Tage lang ist den achtzig Männern kein Faden am Leib trocken geblieben.

Blindgrau Morgen für Morgen, Tag für Tag. Aus den Wänden dampft wie aus einer riesigen Waschküche der nasse Nebel. Ohne Sonne und Sicht tröpfeln die Stunden. Durchnäßt, durchweicht ist alles, was man bei sich und am Leibe trägt: der Tabak, der große Freund und Tröster, die Zündhölzer, alles Papier, ja sogar die kümmerlichen Kronenscheine ersparter Löhnung schmelzen in den Taschen zu Brei, naß ist das Holz, naß der Rock, das Hemd, die Stiefel, die Haut.

„Ja, mein Lieber, die höheren Gewalten ...!" sagt der Dimai.

Nach einer Woche aber triumphierte man: zwei ordentliche, windfeste, regensichere Holzbaracken ducken sich, vom Feinde ungesehen, in die Felsen, ein Hüttchen für die Offiziere klebte, nur auf Leitern zugänglich, ein Stockwerk höher, wie ein Schwalbennest, am Kalkgemäuer. Die Badewannenzeit, die bösen Tage, in denen man in wassergefüllten Löchern schlief, war überstanden. Mit dem ersten Lied, das die Soldaten anstimmten, war sie vergessen. Der Staudacher hatte es aufgebracht. Alle sangen das lustige Strophen- und Melodiengemisch mit, das Anwartschaft hatte, zum Hymnus der Streifkompagnie zu werden:

„... mit ihm sein Land Tirol!
... mit ihm sein Land Tirol!
... und das nicht nur zur Sommerszeit,
nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum! O Tannenbaum!
Wie treu sind deine Blätter!
Alle Vöglein sind schon da,
alle Vöglein, alle.
Amsel, Drossel, Fink und Star
und die ganze Vogelschar,
wünschen dir ein frohes Jahr,
lauter Glück und Segen!
Und all die Wässerlein —
auch die vom Fanesturm —
die nehmen ihren La—u—f!"

Während der Regenzeit war es rund um Travenauzes stiller geworden. Die schweren Julikämpfe waren abgeebbt, manche alte Stellung war aufgegeben worden, andere, bessere wurden dafür besetzt.

Das wilde Travenauzestal ist ein böser Sack geworden, dieses herrliche Hochtal. Ein Sack, in dem fast wehrlos die Menschen hocken, von jeglicher Gefahr, vom eisernen und vom weißen Tod, von Kälte und Sturm, von Steinfall, Blitz und Todessturz bedroht, von allen Verbindungen fast abgeschnitten. Auch am Nordausgang des sich zur wilden, tiefeingerissenen Schlucht verengenden Tales steht der Feind, steht in Front und Rücken und kämpft um den Gewinn der Flanken.

Jeder Bissen Essen, jede Patrone, jedes Brett, Stacheldraht, Werkzeug, aller Nachschub, jede Verstärkung muß den weiten, schweren Weg vom Gadertal über Sarébach hinauf auf die Höhe des Faneskammes und dann angesichts des Feindes, der mit eingespannten Gewehren jeden Schritt des Abstiegsweges beherrscht und belauert, wieder an 1000 Meter tief hinunter in den von allen Seiten eingesehenen Talboden gehen.

In dem riesigen Felsenzirkus hocken wie versprengt und verloren die Soldaten hinter den haushohen Blöcken, lauern und kauern in der steinstillen Wildnis wie Wildschützen, die kaum der Kommandant kennt. Das ist das berühmte „Geheimnis von Travenauzes", das Freund und Feind gleichviel Sorgen macht.

•

In fünfzehn fast ununterbrochenen Angriffen rannten um die Julimitte die Italiener gegen den Col di Lana, drüben in der westlichen Nachbarschaft, an. Gleichzeitig stürmten sie gegen den Sasso di Stria und die Valparole- und Tofanastellungen. Aber überall wurden sie mit blutigsten Verlusten heimgeschickt. Nicht, daß es an schneidigsten Einzeltaten fehlte, aber sie führten nirgends zu einem größeren Erfolg.

Ueberall brannte es in diesen Julitagen an der Bergfront.

Die Tofana 2 und 3 war verlorengegangen. Die Patrouillen, die die fernen Gipfel der gewaltigen Massive besetzt hielten, konnten weder von einer Verbindung, noch mit irgendwelchem Nachschub erreicht werden. Es blieb ihnen keine andere Wahl: Ergeben oder Rückzug. Ihre kümmerlichen Reste kamen zermürbt, Tod und Grauen in den Gesichtern, zurück. Auch die schwach besetzte Cima di Falzarego, die den Kessel des oberen Travenauzes beherrschte, fiel in diesen Tagen in die Hände tapferer Alpini, die in der Nacht die Steilwände durchklettert hatten.

Die Besetzung des Faneskammes und des Col alto mußte diese Verluste ausgleichen. Viel fehlte nicht und der Feind hätte den Strick, der den Sack Travenauzes samt seinen Geheimnissen abschnüren konnte, zugezogen. Aber alle Versuche der Italiener, von der 3. Tofana über die Bände ihrer Wandflanken ins Tal niederzustoßen, wurden abgewiesen. Am Col dei Bois ebenso.

Am heißesten tobte der verzweifelte Kampf um die Fontana-negra-Scharte, jenseits der großen Tofana. Zu ihr hinauf konnte man aus der grauen Felswirrnis des Masarékares nur über tollen Stiftenpfad, eine wahre Jakobsleiter, gelangen. Fast dreihundert Eisenstifte liefen an der kirchturmhohen Wand wie Leitersprossen in die Höhe. Das war der Weg. Die kleine Unterkunftshütte des Alpenvereins, die sich in die Felsen der Scharte schmiegt, ward zur Festung der Standschützen, die diesen wichtigen Uebergang zwischen den Tofanen zu verteidigen hatten. Aber bald war die Hütte in Trümmer geschossen, ein Teil der Bewohner verschüttet und erschlagen. Der nackte Felsboden gab den Ueberlebenden kein Schlupfloch, kein Lager, keine Deckung. Mit Steinlawinen wurden die anstürmenden Alpinis erledigt, andere in fürchterlichem Nahkampf erwürgt. Drei schreckliche Wochen lang lag so die Besatzung, von der schließlich nur ein einziger lebend, unverwundet und ohne schwerste Erfrierungen blieb, ohne Schutz und Hilfe in Schneesturm und Regen und feindlichem Feuer.

Als die zweite Tofana verlorengegangen war, war das Aushalten noch schwerer geworden, denn jetzt überhöhten die Italiener die heißumkämpfte Einbruchsstelle. Die Alpini waren wiederholt bis in die Stellungen eingedrungen, aber immer wieder wurden sie hinausgeworfen, und manchmal kam keiner der Angreifer lebend zurück. Und als am 20. Juli General Cantore, der berühmte Führer der Alpini, diese persönlich zum letzten Sturm trieb, da schickte auch ihn, den großen General, das felsenfeste „Nein" der Tiroler Landstürmer in den Tod.

Die Geschehnisse machten den beschleunigten Ausbau der Bergränder, die den Sack von Travenauzes einfaßten, nötig. Von den Scharten im Faneskamm aus trieb man gegen den Col alto Wege vor, die unter schwerster Mühsal aus den Kalkwänden gemeißelt wurden, überkletterte die brüchigen Bergspitzen, die Zacken und Türme, besetzte die Gipfel und Scharten, nistete sich in beherrschenden Adlerhorsten ein, legte Minenfelder und spannte Stacheldraht und machte das Gebirge zur Festung.

Der Regen, der in Schneefall übergegangen war und dann kurze Zeit ausgesetzt hatte, brach neuerdings vom Himmel. „Die Sonne scheint wieder amal in Strömen", sagte der Tschäms und jammerte nur, daß er seinen bunten Bauernombrell, das schöne Montaneler Regendach, mit dem er vor einem Jahre von Hause ausgerückt war, in Galizien gegen zwei alte Hennen vertauscht hatte.

Balkenbrücken hingen quer an den Felswänden und wurden zum schwindelnden Gangsteig, Felskamine wurden wie Leitern steigbar gemacht, Postenhütten hingen an Mauerhaken und Drahtseilen über Gesimsen. Seile wurden gespannt, um sich an den Abstürzen entlangzuhanteln, und Schutz- und Verteidigungsmauern aus Steinen und Sandsäcken aufgeschichtet. Manchmal wurde es zu spät zur Rückkehr oder es war zu weit, dann blieben sie die nasse, lange Nacht draußen und banden sich mit Seilen an die Felszacken fest, um nicht schlaftrunken in die Tiefe zu stürzen, oder sie kauerten „wie die z'sammdruckten Hasen" in einer regennassen Nische und klapperten mit den Zähnen.

Aber auch diese böse Zeit tat ihnen nichts an. Sie hatten es sich längst abgewöhnt, dem Schicksal mit unbescheidenen Wünschen zu kommen, und so war's nicht schwer, auszuhalten. Es war ja jeder ein ganzer Kerl. Ihre Gesichter wurden in den neuen harten Tagen steinern und kantig wie der Fels, der um sie wuchs.

•

Der Winter stand vor der Tür. Sein weißer Empfangsteppich war über Nacht ausgelegt worden. Die Berge hatten ein neues Gesicht bekommen, weicher waren ihre Formen, milder ihre felsdunkle Wucht geworden, ausgelöscht war die graue Oede der steinstillen Kare und ausgeglichen die geborstenen Unebenheiten des Gebirges. Gedämpft war jeder Laut.

Die Tofana war im späten September verlorengegangen.

Auf der zweiten Tofana hatte der Gegner ein Geschütz in Stellung gebracht, das in direktem und indirektem Schuß mit fürchterlicher Sicherheit überall hingriff. In den Wänden der ersten Tofana hatten die Alpini verwegene, nur in abenteuerlichem Klettern erreichbare Schützennester angelegt, aus denen der „Seppl" und der „August", wie die Tiroler die beiden Horste nannten, mit Fernrohrbüchsen sich den einzelnen Mann todsicher holten.

Aber sie gewöhnten sich auch daran, wie sie sich — und das war das große Geheimnis ihres Bestehens — an alles und jedes gewöhnten. Als sie jetzt vor den Gräben saßen und den Stacheldraht spannten und leere Konservenbüchsen daran hingen, damit ihr Klappern bei etwaiger Berührung der Drähte den Feind verriete, da dachten sie kaum an den bösen Schützen, sondern erledigten ihre Aufgabe. Der Staudacher hatte seine Kappe auf einen der Pfähle gehängt, die das Verhau stützten. Und wie er gerade dabei war, mit wunden Fingern das sperrige Dornengeflecht zu bändigen, da fauchte es kurz in der Luft, und die Kappe auf dem Pflock machte einen kleinen Lupf, als säße etwas Lebendiges drin. „He, Seppel", sagte der Staudacher, „hascht sie nun schon entdeckt, mei Kappn?" nimmt einen Stecken, unterfängt damit die Kappe und hebt sie langsam ein paar Fingerbreiten höher. Peng-peng! Winzige Fetzen fliegen aus dem Kappentuch. Peng-peng! Nochmal zwei Löcher drin! „Tuifl!" sagt der Staudacher zum Unterlercher, „mei Liaber, der schiaßt fein guat! Dank dem Herrgott, daß ma's Hirnkastl nit drinstecken haben!" Aber das Spiel machte ihnen Spaß. Bald heben sie die Mütze, bald lassen sie sie verschwinden und freuen sich, wenn der italienische „Seppl" von der Tofana herunter sein Pulver verschießt.

Da kommt der Dimai mit dem Innerkofler des Wegs. Dimai schaut nach, was die Arbeiten machen, und sieht, wie die zwei den „Seppl" tratzen. „Säckel, verfluchte!" schnauzt er sie an, „was Gescheiteres fallt euch net ein?" Ohne Mucksen greifen sie wieder nach Draht und Zange und flechten weiter am stachlichen Gitter.

Dimai aber kriecht mit dem Innerkofler die ganze Verhauanlage ab, bis er an den äußersten Flügel kommt, zur „Alpenrosenwarte", der vorgeschobenen linken Ecke des Col alto.

Prächtig sieht man von hier aus zum senkrechten Gemäuer der Tofana hinüber und in die Tiefe. Fast den ganzen Zug der Dolomitenstraße kann man überschauen, die jetzt dunkel von vielen Fahrspuren durch das Schneeland zieht und durch Tannzweige getarnt ist, so daß man nicht sehen kann, was hinter den grünen Vorhängen kommt und geht.

Dimai liebt diese Ecke. Hierher geht er, wenn er sich selbst Arbeit schafft. Das M.-G.-Nest ist herzurichten. Der Schnee hat es zugeweht, es soll aber heute nacht wieder besetzt werden. Es liegt so was „Angreiferisches" in der Luft.

Da schaufeln also die beiden. Die zwei Zusammengehörigen. Die zwei, die sich auch ohne viel Worte immer verstehen. Schaufeln, daß der Schnee hoch im Schwungbogen über die Achsel fliegt. Nach zwei Stunden ist der Horst wieder beziehbar, der Laufgraben frei, der Ausschuß klar — die Verhaue sind sowieso intakt, Minen liegen darunter. Es ist der Eckstein der Stellung.

Warm ist den beiden geworden. Sie hocken sich nieder auf ein paar Sandsäcke und schauen blickgebannt ins Tal. Nicht in das Tal des Feindes, ins Kriegsgelände, sondern ins Heimatland.

Dort hinter der Tofana-Mauer liegt Montanel. Sie hocken still nebeneinander und schauen nach Osten aus.

„Weißt, Vitter, seit die Tofana g'fallen is, ist bei mir was zerbrochen. Immer hab' ich gehofft, ich krieg einmal eine Patrull dort hinauf — dreimal hab' ich mich g'meldt, nie is was worden — jetzt ist's vorbei. Ich will's dir nur sagen: das Herz hat's mir fast abg'druckt. Von der Tofana aus hätt' ich nuntersehen können ... hätt' alles gesehen, wieder einmal — nach so langer Zeit — den Ort, die Kirch, Majon, das Häusl ... weißt, Vitter, so Sachen machen einem das Starksein und Aushalten schwer. Dir kann ich's ja sagen, Vitter: oft ist's völlig net mehr zum Aushalten. In drei Stund wär'n ma z'haus ... in drei Stund ...

Aber jetzt wo die Tofana hin is, ist's sogar mit der kleinen Hoffnung vorbei, daß man wenigstens nunterschauen könnte ..."

Dann verlieren sich ihre Blicke im Gelände. Und bleiben haften an dem Klotz, an dem vorgeschobenen Turm, der dort einsam und unbeachtet im Vorfeld steht. Aber weder Freund noch Feind haben viel Interesse an ihm. Seine Wandmauern sind glatt, die Höhen hinter ihm überragen ihn. An diesem letzten, abgesprengten Ausläufer der Faneskette ist nichts zu holen. Einsam liegt er im Vorgelände wie eine tote Klippe in der Brandung. „Fanesturm" haben ihn die Soldaten getauft, weil er dem Namensbruder hinten im Kamm von Travenauzes so ähnlich sieht.

Vier Augen klettern an dem verschneiten, gebänderten Turm in die Höhe.

Plötzlich — ganz erregt sagt es Dimai: „Du, Vit, vom Fanesturm aus ... da müßt man hinaus sehen können nach Montanel ... Natürlich kann man hinuntersehen!"

Der Innerkofler nickt: „Woll, glaubs schon. Aber, Floro, bist d' dann gescheiter? Was weißt d' dann, wie's z'haus steht und geht ... Was wird sich g'ändert haben, Floro, in dem Vierteljahr ..."

„Nein — geändert vielleicht nichts ..."

„Floro", fragt plötzlich der Vit, „ob unsere Leut z'Haus wohl wissen, daß wir da heroben sind, so nah bei ihnen ...?"

Die Frage hat Dimai überrumpelt. Daran hat er bei allem Heimdenken selbst wohl noch nie gedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Was so nebenbei passiert ...

Land, kaufte sich Grundstücke und lebte dort seinen Tag. neunjährige Tochter eines Grafen ihr schönstes Spielzeug
Vor einiger Zeit kam er nun wieder nach ... an, wenn er sich zu einer Zugabe bereit finde. „Dein Spiel-
kaufte zum dritten Male ein Los. Diesmal ... zeug will ich nicht", antwortete der Junge, „aber wenn du
Wer beschreibt nun das sensationelle Auf... mir einen Kuß gibst, spiele ich noch einmal." Da hatte er
kannt wurde, daß er den Hauptgewinn ... auch schon das Geschenk, und die Mutter wunderte sich nicht
900 000 Mark! Anscheinend lag eine gewisse ... wenig über die schnelle Handlung ihrer sonst so schüchternen

Land, kaufte sich Grundstücke und lebte dort seinen Tag. Vor einiger Zeit kam er nun wieder nach Lissabon und kaufte zum dritten Male ein Los. Diesmal ein ganzes. Wer beschreibt nun das sensationelle Aufsehen, als bekannt wurde, daß er den Hauptgewinn gezogen hatte: 900 000 Mark! Anscheinend lag eine gewisse Berechnung in seinen Besuchen. Der erste Gewinn fiel 1912. Der zweite elf Jahre später, 1923, und der dritte wieder genau elf Jahre später, 1934. Es gibt doch immer noch große Glückskinder . . .

Ein liebenswürdiger Bruder

Der bekannte und beliebte Clown Paul Fratellini erklärte seinem Bruder eines Tages eine gerade ausgedachte „fabelhafte" Nummer, die folgendermaßen aussah: „Also, Franz, zuerst hau ich dir ein paar Ohrfeigen, so stark, daß du auf die andere Seite der Bühne fliegst. Pause mit ulkigen Pantominen. Dann sauft meine Faust auf deine Nase nieder, ich mache einen Purzelbaum über dich hinweg und stoße mit dem Kopf gegen deinen Magen." „Hm", machte Franz lang gedehnt. „Weißt du, die Leute werden rasen vor Freude. Wir verbeugen uns, und die Sache beginnt von vorn, so oft uns der Beifall des Publikums dazu zwingt."

Maler und Gemüsefrau

Der französische Genremaler Cottet war eines Tages in großer Not. Er malte eine Gemüsefrau auf dem Markt inmitten ihrer Kohl- und Rübenköpfe. Der Kohl und die Rüben gelangen über Erwarten gut, aber mit der Darstellung der Frau wurde er nicht fertig. Sie sollte sehr, sehr häßlich wirken, um so einen grotesken Gegensatz zu den appetitlichen Früchten und Gemüsen zu bilden. Nach drei schlaflosen Nächten kam ihm ein Gedanke, den er auch sofort in die Tat umsetzte. Er ließ eine Anzeige folgendes Inhalts in die Zeitung bringen: „Suche dringend Modell. Sehr gute Bezahlung. Nur häßliche, korpulente ältere Frau kommt in Frage." Cottet wartete vier, fünf Tage. Niemand meldete sich. Verzweifelt gab der Maler die Sache überhaupt auf und fing ein neues Bild an, zu dem er eine hübsche Frau brauchte. Er gab also ein neues Inserat folgenden Inhalts auf: „Hübsche, ältere Frau gesucht, sanfter, gutmütiger Gesichtsausdruck." Scharen von Frauen drängten sich noch am selben Tage von dem Atelier Cottes. Und aus dieser großen Auswahl der „hübschen Frauen mit dem sanften Gesichtsausdruck" hat er dann doch noch ein so herrliches Modell für sein altes Hökerweib herausgefunden, wie er es sich nie hätte träumen lassen.

Versicherung gegen Strafarbeiten

Man weiß, daß man sich in England so ziemlich gegen jede Art von Mißgeschick versichern lassen kann, die es überhaupt nur gibt. Den Schülern von Goole blieb es vorbehalten, einen ganz neuen Zweig an diesem üppig spießenden Baum zu entwickeln und zur Blüte zu bringen. Sie versicherten ihre Kameraden gegen — Strafarbeiten. Die Prämie war entsprechend billig, einen Penny die Woche. Die Zahlung verpflichtete die geschäftstüchtigen Unternehmer, jede Strafarbeit auszuführen, die dem Versicherten von einem der Lehrer des Instituts auferlegt worden war. Es ist begreiflich, daß sich der Kundenkreis dieser findigen Schüler ständig vergrößerte. Von allen Seiten strömten ihnen die Kameraden zu. Allerdings zögerten die Knaben nicht, für einen Penny auch die Gegenleistung einzufordern. Und die Versicherungsgeber mußten tüchtig arbeiten. Das Geschäft nahm dermaßen überhand, daß die Schulleitung hellhörig wurde: Es mußte doch eine Ursache haben, daß die Zöglinge von Tag zu Tag frecher wurden und sich gar nichts daraus machten, wenn man ihnen Strafarbeiten auferlegte. Es gelang schließlich, die seltsame Versicherungsgesellschaft aufzuspüren. Und die findigen Köpfe sind nun selbst zu ausgiebigen Strafarbeiten verdonnert worden. Die Gesellschaft verfiel der Auflösung. Das Geschäft war — eine Seltenheit heutzutage — allzu gut gegangen.

Der Schwärmerischen Bekehrung

Dem Komponisten Franz Liszt wurde zeit seines Lebens die Gunst der Frauen zuteil. Schon als er elf Jahre alt war, entzückte er besonders die Damen der aristokratischen Gesellschaft in Ungarn. Eines Tages bot ihm die neunjährige Tochter eines Grafen ihr schönstes Spielzeug an, wenn er sich zu einer Zugabe bereit finde. „Dein Spielzeug will ich nicht", antwortete der Junge, „aber wenn du mir einen Kuß gibst, spiele ich noch einmal." Da hatte er auch schon das Geschenk, und die Mutter wunderte sich nicht wenig über die schnelle Handlung ihrer sonst so schüchternen Tochter. Später wurde Liszt von den Frauen beinahe vergöttert. Eines Tages faßte ein Student den Entschluß, diesen Vergötterungstaumel lächerlich zu machen. Er entwendete seiner Schwester, die eine der tollsten Liszt-Verehrerinnen war, eines Tages ihren Sonntagsstaat und erschien als junge elegante Dame vor Liszt Wohnung. Als sie den Komponisten bemerkte, drängte sie sich energisch durch die Reihen, schlang ihre Arme um seinen Hals und schluchzte, wie man so sagt, mit „betörender Süße": „O du, gib mir mein Herz wieder, sonst vergehe ich!" Nach diesem heftigen Gefühlsausbruch sank sie zu Boden. Als man der scheinbar Ohnmächtigen zu Hilfe kommen wollte, stellte sich bald heraus, daß der Jüngling kerngesund war. Er machte auch gar keinen Hehl aus seiner Absicht, und manch ein kleiner Backfisch, der die Worte des Studenten vielleicht schon häufig heimlich geflüstert hatte, schämte sich bis ins Innerste.

Wiener Arbeitslose umschiffen die Welt

Fünfundzwanzig unternehmungslustige junge Burschen aus Wien haben ihrer Heimatstadt Ade gesagt und fahren auf einem kleinen alten Kriegsschiff, das sie vor längerer Zeit billig erstehen konnten, donauabwärts, um das Schwarze Meer, das Mittelmeer und den freien Ozean zu erreichen, über den sie zunächst nach Südamerika kommen wollen. Ob sie hier bleiben oder später nach anderen Zielen weiterfahren, darüber scheinen sie selbst noch nicht endgültig beschlossen zu haben. Die jungen Leute werden als wetterfeste, kräftige Burschen geschildert. Hoffentlich genügen ihre Kenntnisse, um das ehemalige, jetzt völlig umgebaute Kriegsschiffchen nach der verhältnismäßig harmlosen Donau auch sicher über das freie Meer zu bringen!

Der König und sein Sohn

Der jetzige König Carol von Rumänien ist bekanntlich der Nachfolger seines Sohnes. Der Knabe Michael war schon vorher Inhaber des Thrones. Nun muß der Sohn seinem Vater den Vortritt lassen, wenn beispielsweise Paraden abgehalten werden. Das führte kürzlich zu einem heiteren Zwischenfall. Da wollte es dem jungen Michael nicht gelingen, das Ungestüm seines Pferdes zu bändigen. Immer wieder suchte es das Roß des Königs einzuholen. Das hatte zur Folge, daß auch der Renner des Herrschers eine raschere Gangart anschlug, und den Würdenträgern blieb nichts anderes übrig, als sich ebenfalls in Trab zu setzen. Aber das Pferd des Kronprinzen erreichte immer wieder die Spitze. Da gab der junge Michael es auf, sich mit seinem Roß herumzustreiten, und er sagte zu seinem Vater: „Was soll ich tun? Das Tier kann es nicht vergessen, daß ich vor dir König war . . ."

Revolver gegen Schluckauf

Es gibt angenehmere Dinge auf der Welt, als vom Schluckauf befallen zu sein. Besonders, wenn man sich in Gesellschaft befindet, wird man dieser Meinung zustimmen. Den peinlichsten Schlucken aber aller Zeiten hat dieser Tage ein junger Pariser, der fünfundzwanzigjährige René Debargue, erlebt, einen Schluckauf, der ihm das Leben kostete. Es ist ja eine alte Regel, daß man den vom Schlucken Befallenen helfen kann, wenn man ihnen einen „Schock", einen plötzlichen Schrecken beibringt. Dann werden die unruhig gewordenen Muskeln wieder ins Gleichgewicht gebracht. So dachte auch ein Freund René helfen zu können, als er jenen heftig schluckend vorfand. Er stellte sich hinter den Leidenden und feuerte — je stärker der Schreck, um so besser, dacht er — einen Revolver dicht über seinem Kopfe ab. In diesem Augenblick aber wurde Debargue von einem besonders heftigen Schluck-Anfall in die Höhe geschleudert und geriet in die Feuerlinie. Der Schuß saß in seinem Hinterkopf. Mit dem letzten Schluckauf hatte er sein Leben ausgehaucht.

Unterhaltungsbeilage

Die blonde Lore

Roman von Paul Hain

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W 35

17

„Natürlich, meine holde Tochter platzt bald vor Neugierde — kann ich mir denken", lachte der Hausherr", na also — da marschieren wir denn hinein. Frau Petersen, Sie haben wohl die Güte, in der Küche anzusagen —"

„Ich wollte gerade hin. In einer halben Stunde also speisen wir?"

„Ja — das wird so hinkommen, bis sich die Aufregung gelegt hat."

Frau Petersen rauschte davon —

Wenige Minuten später war Lore Gisander Mittelpunkt von über einem Dutzend Augenpaaren, in denen mehr oder weniger verhaltene helle Bewunderung flammte.

Das also war die Braut!

Ellen von Ledebur war die erste, die die Sprache wiedergewann. Diese Stiefmutter konnte man sich wirklich gefallen lassen! War ja das entzückendste Geschöpf, das man sich vorstellen konnte.

Daher die Heimlichkeit, das Schmunzeln des alten Herrn, als sie heute morgen partout das Bild seiner Braut sehen wollte!

Und so jung — so blühend jung.

Der Legationsrat von Ledebur kniff ein Auge zusammen und blinzelte zu dem glücklichen Schwiegervater hinüber. Und seine Gedanken waren etwa: Donnerwetter — der alte Herr hat Courage! Das hätte ich mir nicht träumen lassen!

Fast gleichzeitig mit seiner Frau schüttelte er Lore und ihrer Mutter die Hand.

„Grüß Gott, meine Gnädigste, nun geht die Sonne im Hause Kröger wieder auf —"

Ein bewundernder Blick glitt über ihr Haar.

„Sie goldige Stiefmama, — rief Ellen von Ledebur gleichzeitig aus, und dann wurden die anderen Herrschaften einzeln vorgestellt. Nicht jeder meinte die Begrüßung so herzlich, wie sie gesprochen wurde, das merkte Frau Gisander mit ihrem feinem Gefühl sofort, und als man nachher bei Tisch saß, fing auch Lore manch halben Blick auf, der nicht von edler Gesinnung zu zeugen schien.

Nun ja — da gab es einige Tanten und ältere Neffen mit ihren Frauen, die über Krögers Verlobung durchaus nicht so entzückt waren, wie sie taten. Sie bedeutete einfach für sie einen groben Strich durch die Rechnung, in der der ledige Timm Kröger eine Rolle spielte.

Aber dagegen war nun nichts mehr zu machen. Man mußte sich damit abfinden, daß eine neue Frau in das Haus zog, die um mehr als dreißig Jahre jünger war als der Hausherr.

Das vorzügliche Essen stimmte aber nach und nach die wenigen Neidvollen doch milder, und der Wein und die allgemeine Heiterkeit, die von all denen ausströmte, die Timm Kröger im stillen einfach einen glücklichen und schneidigen Kerl nannten und ihm neidlos sein blondes Glück gönnten, stieg und riß bald alle mit.

Herr von Ledebur fühlte sich in Abwesenheit des „legitimen Sohnes" des Hauses, der hoffentlich recht bald auftauchen würde, berufen, auf seine zukünftige Schwiegermama einen mehr als schmeichelhaften Toast loszulassen, und schließlich dankte Timm Kröger im Namen seiner Braut und ihrer Mutter für die liebevolle Aufnahme, die die Verwandten ihnen bereitet hätten.

So nahm das Essen einen harmonischen Ausklang, und man erhob sich, um im Salon die Zigarre zu rauchen oder — im Damenzimmer — den Mokka einzunehmen.

Ellen von Ledebur hatte Lore unter den Arm genommen, selig berauscht, wie ein junges Mädchen, und rief, während sie auf eine kleine, alkovenartige Loggia traten, die von dem kleinen Salon abging, lachend aus:

„Was wird nur Egon sagen, wenn er Sie sieht, junge Stiefmama! Sie wissen gar nicht, wie glücklich ich bin. Papa hatte mir was von einer „älteren Dame" geschrieben. und ich sah schon im Geiste eine sehr würdevolle Matrone mit grauem Haar und dem erhobenen Zeigefinger. Und nun diese Ueberraschung!"

Lore fühlte die Bangigkeit ihres Herzens nicht mehr so stark, die all die fremden Menschen in ihr geweckt hatten. Ellen von Ledebur kam ihr mit so viel, fast schwesterlicher Herzlichkeit entgegen, daß sie die Aengstlichkeit verlor und der jungen Frau impulsiv die Hand drückte.

„Ich bin froh, daß Sie mich liebhaben —" sagte sie.

„Sie blondes, liebes Mädel."

Frau von Ledebur klopfte sich schnell auf den Mund. „Oh, verzeihen Sie, Frau Stiefmama in spe —"

Da mußte Lore lachen.

In diesem Augenblick betrat Timm Kröger die Loggia, erfreut darüber, seine Braut und seine Tochter in so guter Kameradschaft beieinander zu sehen.

„Wo nur Egon so lange bleibt! Ich habe das Auto schon vor einer Stunde nach dem Bahnhof geschickt, zu dem ersten Nachmittagszug."

„Da kommt er eben mit dem nächsten, Vater", sagte die junge Frau. „Kommen wird er schon."

„Gewiß. — Na, wie wär's, Lore, wollen wir uns nun mal das ganze Haus von oben bis unten ansehen?"

„Aber ja — gern —"

„Es gibt da viel zu schauen, Ellen, du wirst dich auch wundern."

„Das hab' ich schon reichlich getan", sagte sie und lächelte diabolisch.

„Spitzbübin. Na, dann los!"

Frau Gisander war mit Frau Petersen in eine behagliche Plauderei geraten und lehnte es ab, sich an dem Rundgang zu beteiligen.

„Ich sitz' gerade hier so gemütlich, nicht wahr, Frau Petersen? Und das Haus läuft mir ja nicht weg. Ich seh' mir morgen alles an."

Timm Kröger nickte zufrieden.

„Gewiß. Das ist das beste Zeichen dafür, daß Sie hier schon heimisch sind. Und das freut mich herzlich."

15. Kapitel.

Treppauf und treppab waren sie geklettert. Durch eine Unzahl großer und kleiner Räume waren sie geschritten, und jeder war ehrlich begeistert über die geschmackvolle Renovierung des großen Hauses. Am meisten hatte Lore die Bibliothek Krögers gefallen, die auch gleichzeitig sein Arbeitszimmer war. Ein großer, heller Raum mit tiefen, brei-

Samstag, 20. Ok...

Mes...

Grundfö...

Staatssekretär ...

In der Verwaltung ... Staatssekretär Rei... über die ... beschaffung. Er führte ... Das Aufkommen an ... ember 1934 67,6 Mil... gegenüber 58,7 Millionen ... 1933, also im Septembe... Daraus ergibt sich, ... kommen im Septembe... gewesen ist als im Se... vermehrtes Arbeitsei... mäßig zu erhöhtem ... Belebung der Bera... Aus dem Rechnungs... Hälfte des Rechnungs... die steuerpflichtigen ... daten von März bis ... den größer geworden ... zum des Vorjahres. ... Durch das Papen... Programm und das ... insgesamt 1902 Millio... gestellt worden. Davo... der 1934 1810,7 Millio... 33004 Millionen RM ... Arbeitsbeschaffungspro... beträgt für 1933-34 6... und 270 Millionen RM ... Ein wichtiges Mittel ... verbleibenden Winter ... Ein wichtiges Mittel ... Minderung der Arbeits... Grundförderung ... für Arbeitsvermittlun... Förderung. Hier handel... Reichsanstalt beiläufig ... durch fördert, daß sie ... Zuschuß zu den Kosten ... weit darüber hinaus ... werden. ... Der Grundförderung ... pro Mann und pro ... Fällen, in denen mit ... Fällen, in denen eine ... pro Tagewerk bereits ... Wintermonate betra... wird und dadurch ...



Die erste Drig... Kuse, Stephei, Pe...

...æn Klubsesseln, hohen Büchrrregalen, einem Schreibtisch aus Ebenholz, der in seiner kantigen, seltsam verschnörkelten Art einem antiken Opferaltar glich. Dicke Teppiche, wertvolle Felle lagen am Boden und dämpften die Schritte.

Nun war man wieder in die unteren Gesellschaftsräume zurückgekehrt. Ein jeder tat jetzt in ungezwungener Weise, wozu er Lust hatte. Die strenge Etikette hatte sich gelockert. Im Musikſalon gab eine junge Dame etwas zum besten, im Empfangszimmer hatten sich drei Herren zu einem Skat niedergelassen, im Salon saßen die Damen, und manch einer war in den Garten gegangen.

Lore merkte plötzlich zu ihrem Schrecken, daß sie das kleine Spitzentüchlein, daß sie in einer kleinen koketten Falte des Kleides verborgen gehalten, verloren hatte. Sie erinnerte sich, daß sie es, da sie mit den anderen von dem Rundgang durch Haus zurückkehrte, in der hinteren Zimmerflucht, kurz vor der Diele, herauszog, um ihre Fingerspitzen zu wischen.

Sie erhob sich, um schnell dort nachzusehen. Sie konnte es ja doch nur auf dem verhältnismäßig kurzen Weg von dort nach hier verloren haben.

Niemand achtete auf sie. Timm Kröger saß gerade mit einigen älteren Herren zusammen und wußte Lore im Damenzimmer in guter Obhut. Zwar wöre er lieber bei ihr gewesen, aber die Pflichten des Hausherrn forderten, daß er überall war.

Lore fand sich bereits gut zurecht, und eh' sie sich versah, befand sie sich in der großen, hallenartigen Diele, von wo aus sie leicht in die hinteren Räume kam.

Da fuhr sie erschrocken zusammen und blieb stehen. Die große, torartige Tür ging auf, die nach draußen führte, die lang herabhängende Portiere wurde beiseite geschlagen.

Ein Herr trat ein.

Im Reisemantel, die Reisemütze nach hinten geschoben, einen schmalen Reisekoffer in der Hand.

Lore dachte sofort: Das muß Egon Kröger sein. Und soviel Dienerschaft im Haus, und gerade nun schien man sein Kommen nicht bemerkt zu haben! Flüchtig sah sie noch durch den Spalt der zusammenschlagenden Portiere, wie das Auto vor dem Portal abfuhr — Timm Krögers Auto. Der einzige, der ihn also bisher begrüßt hatte, war der Chauffeur. Das ganze Personal schien in der Küche oder in den Zimmern beschäftigt zu sein.

Der Ankömmling hatte sie offenbar noch nicht in dem schattenverhängten Hintergrund der Diele bemerkt. Er stand mit einemal still, ließ den Koffer fallen — stand mit hängenden Armen. Er mußte sehr müde sein.

Er hob den Kopf der Deckenbeleuchtung zu, sah sich um — wie einer, der nach langer Zeit sich wieder unter dem väterlichen Dach befindet.

Da stieß Lore einen leisen, klagenden Laut aus.

Jener stutzte — blickte nach hinten, als sähe er ein Gespenst oder ein Traumgebilde — eine Fata Morgana.

Und plötzlich stürzte er auf Lore zu, die abwehrend, keines Wortes mächtig, die Arme ausstreckte —

„Lore — Fräulein Lore — Sie — hier?"

Eine furchtbare Ahnung dämmerte in seinem Hirn — „Fräulein Leonore Gisander —!"

Sie nickte nur. Müde zum Umsinken.

Da — war — das Schicksal! Die hohnlachende Fratze des blinden, boshaften, eigenwilligen Schicksals! Ein Flüstern bebender Lippen:

„Herr — Egon Kröger — ?"

Verzweifeltes Hoffen, daß er es nicht wäre, flackerte in diesen Worten,

„Ja —", sagte er dumpf. „Nun — endlich kennen wir uns. Das — hätten Sie mir ersparen können —"

Eine Vision flatterte durch Lores Hirn: eine kleine Konditorei — in Berlin — sie und er — Egon Kröger — allein — ihre Lippen auf seinem Mund zum ewgien Abschied — und sein Kopf sank auf den Tisch.

Da stieß sie mit letzter Kraft hervor:

„Ich habe doch nichts davon gewußt!"

Der Klang dieser Stimme riß ihn aus der Betäubung. Hergott, wie ist denn das alles möglich — schrien seine Gedanken wie zerfetzt — doch schon öffnete sich eine Tür, Stimmen wurden laut. Timm Kröger und sein Schwiegersohn, Herr von Ledebur, traten im Gespräch heraus — hielten plötzlich inne —

„Egon — Kanu!" rief Timm Kröger aus, „also doch noch! Und schon bekannt mit meiner Lore?"

Er lachte jovial auf.

Die beiden hatten sich mühsam gefaßt.

„Donnerwetter, Junge, du siehst aber ziemlich elend aus."

„Viel Arbeit — Vater — sehr viel —"

Er gab seiner Stimme gewaltsam Klang und Festigkeit, während es in seinem Innern stürmte und brannte.

„Ja — ich habe — das gnädige Fräulein — deine liebe — Braut — gerade hier in der Halle getroffen. Da hab' ich mich selber vorgestellt und — also alles Glück, Vater —"

Er drehte sich schnell um, drückte Herrn von Ledebur krampfhaft die Hand.

„'n Tag, Schwager —"

Dann verschwamm alles vor seinen Blicken. Wie im Traum ging er durch die Zimmer, nachdem er sich vom Reisestaub in seiner alte Stube, die er schon als Gymnasiast und später als flotter Ferienstudent bewohnt, gesäubert hatte, begrüßte Verwandte und Bekannte, machte seiner Schwester ein Kompliment und fühlte nur immer: Wie bin ich müde! Nun ist alles, alles vorbei — jede Hoffnung!

Lore hielt sich mit übermenschlicher Anstrengung aufrecht. Sie vermied es, in Egon Krögers Nähe zu kommen. Sie konnte seinen Anblick nicht ertragen. Die tollsten Gedanken wirbelten ihr durch den Kopf, und über allem bohrte nur immer der eine Gedanke durch ihr Hirn: Das ist nicht zu ertragen!

Egon Kröger rang sich mühsam zu einer klaren Auffassung der Dinge durch. Wie war denn das alles gekommen? Die Verlobte des Vaters, die ihm vor Wochen von Warnemünde aus angezeigt worden war, hatte ihn nicht sonderlich überrascht. Sein Vater war ja noch nicht zu alt, um sich noch einmal verheiraten zu können. Und dann hatte seine große Liebe zu dem unbekannten blonden Mädel ihn so stark erfüllt, daß diese Verlobung ihn sowieso nicht sehr erregt hätte.

Aber wie war sie zustande gekommen? Hatte Leonore Gisander, wie ihr voller Name in der Anzeige hieß, schon vorher — schon als er sie kennenlernte, den Vater gekannt?

Klarheit, Klarheit, schrie sein Herz.

Nun verstand er, warum sie ihm fremd bleiben wollte, mußte.

Er rief Ellen beiseite. Die würde mehr wissen, sie mußte ihm erzählen.

Lore sah die beiden im Nebenzimmer stehen, sah, wie Ellen zu ihr hinblickte und wie sie dann beide verschwanden durch die Zimmerflucht.

Nun war wieder ein banges Erwarten in ihr. Sie ahnte, warum Egon Kröger mit seiner Schwester beiseite gegangen war. —

„Ellen, sage mir um Gotteswillen, wie war das möglich? Wie kam der Vater zu diesem blühenden, jugendstolzen Geschöpf?"

„Egon — schon verliebt, in deine Stiefmama in spe?"

Ellen von Ledebur blitzte ihn schalkhaft an.

„Laß das, Ellen — das ist ein dummer Scherz", sagte er rauh, „aber es interessiert mich doch, wie das alles zustande kam, und Vater kann ich vorerst nicht gut danach fragen."

„Sollst du auch nicht, Bruderherz. Was ich bereits weiß, sollst du gern erfahren. Es ist nicht viel."

„Sprich doch — sprich —"

In seinem Gesicht flammte hektische Röte.

„Vater verriet mir's mit ein paar Worten. Er hatte vor ein paar Wochen, so sechs oder sieben wird's her sein, einen Abstecher mit der Yacht nach Warnemünde gemacht, wo sich die einziglonde Lore mit ihrer Mutter auch gerade aufhielt. Sie sind aus einfachen Verhältnissen, aber jedenfalls voll innerer Feinheit und Kultur. Wie das ja so manchmal vorkommt. Vater hat sich wohl auf den ersten Blick in sie verliebt, ließ Geschäft, Geschäft sein und — verlobte sich Knall und Fall. Und Fräulein Gisander — nun, ich hätte an ihrer Stelle vielleicht auch nicht nein gesagt —"

„Ellen!"

„Immer ruhig, Bruderherz! Geangelt, wie man so sagt, hat sie Papa gewiß nicht. Ich verstehe mich auch so ein bißchen auf Menschengesichter. Sie mag ihn gewiß gern, sonst hätte sie seine Werbung nicht angenommen. Der Meinung bin ich, Egon. Wenn ich sie — das gebe ich zu — auch nicht ganz verstehen kann. Doch wer kann in ein Menschenherz blicken? Freuen wir uns um Vaters willen, der wieder Sonne in seinem Hause hat. Und hoffen wir, daß alles gut geht!"

(Fortsetzung folgt.)

O Dulcis mons

Skizze von der Weinlese an der Mosel

von Ragnhild Svenssen

„Hallo, Klas, schläfst du? Hol' über! Klas! Klaaas!" Die Stimmen der Winzerinnen vergingen in Kichern und Lachen. Sie hatten die schweren Körbe mit dem duftenden Inhalt vor sich auf den Boden gestellt und banden die Kopftücher ab. Die Kühle der herbstlichen Nacht strich ihnen durchs Haar, und die Feuchte der Mosel glättete alle widerspenstigen Locken. So standen sie, die strammen, dunkelbraun gebrannten Mädchen, und warteten auf Klas Peters, daß er mit dem Kahn herüber komme vom anderen Ufer und sie mitsamt den Traubenkörben über die Mosel in das Heimatdorf Dusemond fahre. Mit wohlgefüllter Kiepe kletterte hinter ihnen der alte Peters über die Schiefer. Unter seinen dichtgebuschten Brauen spähten klare Augen über das Wasser. Er zog die Stirn kraus. Saß der Bengel etwa wieder drüben und träumte? Dem dummen, weggelaufenen Mädel, der Liesbeth, nach?

Wilhelm Peters legte zwei Finger an den Mund und pfiff. Die Mädchen kicherten und stimmten ein Lied an. Es klang verklärt und veredelt, vielmals von sanftem Echo wiedergegeben über die still gewordene Mosel.

Klas Peters hörte Pfiff und Lied. Er kannte seinen Vater. Er warf die Stange ins Wasser und ruderte zum anderen Ufer.

Unter dem scharfen und klaren Blick des alten Peters half Klas, die Körbe und Kiepen in den Kahn zu verstauen. Er spürte die Hand der braunen Mathilde wiederholt an der seinen. Es tat ihm weh, daß sie ihn so umwarb.

Der Kahn stieß in den milden, schwebenden Flußnebel. Die Lichter von Dusemond flimmerten durch die beginnende, eiskühle Nacht. Ueber dem Wasser wurde der Duft der Trauben stärker. Ach, die Trauben vom Brauneberg, vom römischen „Dulcis mons"; sie besonders hatte die Liesbeth so geliebt. Im vorigen Jahre noch stand sie mit ihm im Wingert, scherzte und lachte und trieb ihr neckisches Spiel mit ihm. War das süß gewesen, wie sie die schwere Traube über das Gesicht bumeln ließ und er Beere um Beere abhaschen mußte mit dem Munde . . . Und in diesem Frühjahr war Liesbeth fort gegangen, nach Köln, weil ihr die Bauernarbeit und der Weinberg zu viel wurden, weil sie einmal einen Stadtherren heiraten wollte.

Der Vater wußte wohl, wie Kas litt. Ihn dauerte der Sohn. Aber er mußte erst hindurch, der Junge, wollte er in sich selbst erstarken. Da konnte keine fremde Hand, kein fremdes Wort helfen, auch der Vater nicht.

„Hör', Klas", sagte der alte Peters, als die Mädchen kichernd und singend mit der goldenen Last weitergezogen waren, „möchtest du nicht heute nacht die Wache tun am Brauneberg? Auf den hat es einer abgesehen. Mehrere Stöcke, die mit den schwersten Trauben, hat man abgebrochen."

Klas sagte freudig zu. Jetzt, im Herbst, da die Trauben reiften, war die Erinnerung an das geliebte Mädchen wieder besonders stark. Auch belästigte ihn die Schöntuerei der Mathilde, die an der Traubenmühle wieder um ihn scharwenzeln würde.

„Um zehn schick' ich dir den Christoph mit ein paar handfesten Butterbroten und einem Krug Most", verhieß der Vater, nahm seine Kiepe und ging seines Weges.

Eine Weile noch saß der junge Peters im Kahn und sah dem Alten nach, der gebeugt und arbeitsam seine schwere Last trug. Es wäre Zeit gewesen, daß junge Kräfte den Weinberg übernahmen. Es mußte wieder eine Frau ins Haus, seit die Mutter gestorben. Der Vater meinte, es könne die Mathilde sein. Nein, nicht die Mathilde, die nicht! Der Klas stieß seine Stange an den Grund, daß der Kahn in die immer dichter werdenden Nebel zum anderen Ufer flog, zum Rebenhang des Dulcis mons.

Aus Dusemond und den nahen Dörfern kam Tanzmusik. Die Weinlese wurde gefeiert. Da ging es hoch her, der frische Most floß in Strömen und erhitzte die Köpfe. Heididldumm — — heididldumm — — Klas hörte deutlich Fische-Dörres' verstimmte Klarinette. Er lachte auf. Liesbeth hatte sich geschüttelt vor Lachen über Fische-Dörres' alte Klarinette . . .

Klas Peter trieb der Unglücksstelle zu. Die Stange hatte er eingezogen. Eine seltsame Weihe lag über seinem schmal gewordenen Gesicht. Wie schön die Nacht war! Die Umrisse des Dulcis mons zeichneten sich in den blassen, herbstlichen Himmel. Der Vater, der alte Vater, ach egal —

Da kam der Schrei. Von der halben Höhe des Brauneberges gellte er in schrillem Entsetzen. Was war das für ein Schrei? Ein Schrei aus weiblichem Munde auf dem um diese Zeit sonst leeren Brauneberg?

Die Stange flog ins Wasser. Mit wenigen Stößen hatte Klas das Ufer erreicht. Mit der Behendigkeit des gewohnten Weingartenarbeiters klomm er über die Schieferplatten. Höher, höher, halt! Da schlich einer durch die Gänge . . .

Wer ist denn da?" donnerte Klas mit seiner gewaltigen Stimme. Die Gestalt stand still. Ob aus Entsetzen oder freudigem Entzücken konnte Klas nicht feststellen.

Hier wird nicht geräubert!" Klas war nur noch wenige Schritte von der fremden Gestalt getrennt.

„Ich bin's", kam es verzagt zurück.

Der Klas glaubte, es schlüge ihn einer gegen die Schiefern. „Du? Liesbeth?"

„Ja, ich, Klas!"

„Also die Liesbeth!" rang es sich dem Klas vom Munde. Er glaubte, er müsse einen Schrei tun, wenn er nur die Lippen öffnete. „Bist du — zu Besuch — gekommen?"

„N — nein! Das nicht!"

„Hast du eben geschrien im Berg?"

„Ja, eine Eule hat mich so erschreckt."

Sie setzte sich auf eine ausgetretene Treppenstufe. „Was bin ich müde — und Durst hab' ich!"

Kas bückte sich, brach sorgsam die schönste Trabe vom Stock und legte sie ihr, da sie die gefaltenen Hände nicht löste, in den Schoß. Aber Liesbeth starrte auf die Trauben und rührte sie nicht an mit ihren rauhgearbeiteten Fingern.

„Willst du von mir nicht nehmen?" fragte Klas schwer. Er riß die Traube hoch und zerquetschte sie in der Faust. Das brach den Bann. Liesbeth schnellte auf und bettelte unter rinnenden Tränen: „Gib doch! Gib sie doch her!"

Schon reute ihn seine Heftigkeit. Er brach eine neue Dolde, drückte Liesbeth auf ihren Sitz zurück und hielt ihr die duftende Frucht über das Gesicht. „Bist doch müd'", bat er, „kann ich dich da nicht auch füttern?"

Sie nippte die Trauben von den zarten Stielchen, und der Traubensaft vermischte sich mit den bitteren Tränen, die ihr über die Backen bis in den Mund kollerten.

„Siehst du, das war es! Die hab ich nicht vergessen können! Und wenn ich in Köln vom Brauneberg gesprochen habe, da schauten mich die Leute an und beneideten mich, daß ich immer da unten sein könnte, wo sie sich die Sommerfrische wünschten. Und wie die Weinlese kam, da habe ich es nicht mehr ausgehalten — — da habe ich gedacht, wie dir die Mathilde, das läppische Ding, wieder an den Hals fliegen würde — — und das — — das konnt' ich nicht ertragen — —." Die Traube flog in weitem Bogen in den segenstrotzenden Wingert. Mit einem Jubelschrei riß der Klas sein Mädchen in die Arme.

„Also der Dulcis mons — hat dein Wiederkommen fertig gebracht?"

„Nein", sagte Liesbeth, „du!"

Was so nebenbei passiert . . .

Das Glück von Lissabon

José Perpeito, ein portugiesischer Arbeiter auf dem Lande, scheint ein ausgemachter Glückskerl in der Lotterie zu sein. Anscheinend knüpft sich sein Glück aber nur an die Hauptstadt Lissabon. Sowie er nämlich auf das Land zurückkehrt und dort Lotterie spielt, gewinnt er nichts mehr. Sein Lohn betrug seinerzeit rund 1,50 Mark täglich, und als er eines Tages nach Lissabon kam, kaufte er sich von seinen armseligen Spargroschen ein Zwölftel-Los in der Nationallotterie. Er gewann mit einem Schlage 45 000 Mark! Mit dem Gelde ging er wieder aufs Land und arbeitete weiter. Einige Jahre später kam er nach Lissabon und kaufte hozusagen als Erinnerung ein Los, diesmal ein halbes. Das war im Jahre 1923. Der Gewinn betrug das Zehnfache, nämlich 450 000 Mark! Jetzt ging er wieder aufs